

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 926.)

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

(Telephon Nr. 926.)

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich Mk. 1,60. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4069 a, 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Zeile oder deren Raum 15 Pfg., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 227.

Sonntag den 28. September 1901.

8. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Sozialdemokratischer Parteitag.

(Originalbericht des „Lübecker Volksbote“.)

Lübeck, den 27. Septbr. 1901.

Fünfter Verhandlungstag.

Vormittags-Sitzung.

Singer eröffnet die Sitzung und theilt mit, daß er, um die Arbeiten des Parteitags Sonnabend beendigen zu können, heute eventuell eine Abend Sitzung ansetzen werde. Vom Generalkomitee für die Einigung aller sozialistischen Parteien Frankreichs ist ein Begrüßungstelegramm eingegangen.

Von Morawsky ist eine Mitteilung eingegangen, wonach die Ausrufung Pfandkuchens, man könne sich mit Dulong auch deutsch verständigen, auf Irrthum beruhe.

Barbus hat telegraphirt: Es sei eine vollkommen falsche Auffassung David's, er hätte eine Gewerkschaft aufgefördert, Gelder für die Revolution flüchtig zu machen.

Nachdem Fischer-Dresden erklärt hat, daß David eine ähnliche Ausrufung von ihm ganz mißverstanden habe, nimmt David-Mainz von dieser Berichtigung Akt.

Die Diskussion über den Schiedspruch in Sachen der Affordmurer wird fortgesetzt.

Zum Antrag Fischer-Berlin ist noch folgendes Amendement Staning eingegangen:

An Stelle des Absatzes 4 der der Resolution Fischer ist zu setzen:

Der Parteitag spricht die Ueberzeugung aus, daß die schiedsrichterlichen Instanzen bei ihrem Botum sich von der ehrliehen Absicht haben leiten lassen, Recht zu finden und Recht zu sprechen. Es wird rückfichtlich der Neuheit des Falles anerkannt, daß diesen Instanzen aus ihrem Botum ein Vorwurf nicht zu machen ist.

Schrader-Bramsche: Die Gewerkschaften wollen, daß hat Legien selbst gesagt, nicht die Bannerträger der Sozialdemokratie sein. Da können aber auch die Gewerkschaften nicht die Partei in der Weise in Anspruch nehmen, wie das hier geschieht. Organisationsbrüche sind schon häufiger vorgekommen, ich erinnere wieder an die Leipziger Buchdrucker, ohne daß die Betreffenden aus der Partei ausgeschlossen wären. Ich erinnere auch daran, daß der nieder-rheinische Weberverband mit dem christlichen Textilarbeiterverband gegenüber den Kandidaten des Gewerkschaftskartells zu den Gewerkschaftswahlen Gegenkandidaten aufstellten. Auer war ja etwas sehr persönlich, der Urbayer kam in ihm zum Ausdruck, aber er war durch Flugblätter stark gereizt. Ich meine, wir können alle nach wie vor volles Vertrauen zu ihm haben. — Die Resolution Bernstein bitte ich Sie, abzulehnen. Wenn wir uns auf ihren Standpunkt stellen, wäre die Folge eine wahre Ausschlußepidemie auf unsern Parteitagen.

Hierauf wird ein Schlußantrag angenommen.

Das Schlußwort erhält zunächst der Referent

Bömelburg-Hamburg: Vorgestern Abend hatte es den Anschein, als ob es Auer gelungen wäre, die Aufmerksamkeit des ganzen Parteitages von der Sache abzuwenden und auf einige Personen, Elm, Legien, Frau Steinbach, zu konzentriren. Einige Genossen haben sogar schon während seiner Rede ihre Unterschriften unter den Antrag Legien zurückgezogen, trotzdem sie in Bezug auf diese persönlichen Angriffe doch nur einen Redner gehört hatten. Nachher sind ja dann verschiedene Irrthümer Auer's nachgewiesen. Daß der Ausschlußantrag nicht von den Maurern, sondern schon vorher von einzelnen Hamburger Genossen ausgegangen ist, hat schon Legien bewiesen. Ich weise es nochmals entschieden zurück, daß die Maurerorganisation als solche den Ausschluß beantragt haben soll; in der That ist der Antrag von den Wahlvereinen ausgegangen. Was in dem Briefe Schnack's steht, entspricht der Wahrheit nicht, das hätte speziell Hüttmann nachweisen können, dem aber das Wort abgeschnitten worden ist. Auf dem Baumgarten'schen Bau ist, nachdem die Verbandsmurer ihn verlassen hatten, im Afford gearbeitet worden. Das haben die Affordmurer selbst zugegeben. Auer hat mit der Behauptung, das Schiedsgericht sei so unzulänglich mit Material versehen worden, starke Wirkung erzielt. Die Angabe, wer von den Affordmurem organisirter Parteigenosse sei, lag der Partei, nicht der Gewerkschaft ab. Die Gewerkschaft konnte sich doch nicht die Bücher der Wahlvereine vorlegen lassen. Auer wie auch Genosse Haase haben sich um den Kern der Sache herumgedrückt, indem sie die Affordarbeit nicht als eine Lohn- und Arbeitsbedingung anerkennen. Ich frage Genossen Auer, wie hätte das Schiedsgericht geurtheilt, wenn es sich nicht um Affordarbeit, sondern um eine Verlängerung der Arbeitszeit gehandelt hätte? Nach dem Wortlaut des Schiedspruchs wäre dann der Ausschluß erfolgt. Wie kommt aber das Schiedsgericht dazu, eine solche Korrektur an unserem Programm vorzunehmen. Ueber die Forderungen unserer Organisation bestimmen wir, und wir haben die Abschaffung der Affordarbeit in unsere

Forderungen aufgenommen. Zum Schluß kam Auer zu einer glänzenden Vertheidigung des Organisationsbruchs. (Sehr gut!) Er sagte, wir dürften ja die Affordmurer anschliefen, aber wir dürften uns nicht darüber beschweren, daß sie sich nachher eine Sonderorganisation gründeten. Gewiß, das gesetzliche Recht der Organisation hat jeder, auch die Agrarier und warum denn nicht auch ausgeschlossene Streikbrecher. Aber etwas anderes ist es doch noch, ob wir eine solche Organisation von Streikbrechern als moralisch berechtigt anerkennen können. Auer scheint die Streikbrecherorganisation anerkennen zu wollen, denn sonst hätte er sich nicht darüber aufgeregt, daß die Preßkommission im „Echo“ den Affordmurem das Wort abgeschnitten hat. Ich möchte Auer bitten, hier zu erklären, daß er dieser Auffassung nicht ist. Denn sonst könnten die Worte Auer's sehr unangenehme Folgen für die ganze Arbeiterbewegung haben. Nun zu den persönlichen Ausführungen Auer's. Er kam zu mir und meinte, wir beide werden uns nicht persönlich bekämpfen. Ich sagte ihm, daß ich das für selbstverständlich halte. Als ich dann die Rede hörte, fand ich sie sehr persönlich, nicht gegen mich, aber gegen die Personen von Elm, Legien und Frau Steinbach. Ich führe diesen persönlichen Kampf auf den Mangel an sachlichen Gründen zurück. Mag sein, daß die Ansichten Auer's und die der Gewerkschaftsführer etwas auseinandergehen. Aber man soll doch bedenken, Partei- und Gewerkschaftsbewegung sind beide notwendig, sie müssen nebeneinander bestehen und sich ergänzen. Einigkeit zwischen beiden thut noth. Ich bitte den Genossen Auer, wenigstens im Schlußwort den persönlichen Theil beiseite zu lassen. Diese persönliche Kampfesweise kann nicht zur Einigkeit führen, sie kann nur die vorhandenen Gegensätze noch verschärfen. (Lebhafter Beifall.)

Das Schlußwort als Korreferent erhält

Auer-Berlin: Was den guten Rath Bömelburg's anlangt, den persönlichen Theil nunmehr aus den Verhandlungen auszuschneiden, so bin ich bereits vorher zu dem Entschlusse gekommen, in diesem Sinne zu verfahren. Ein Vergnügen machen mir decartige Ausführungen überhaupt nicht, aber ich hielt sie im allgemeinen Interesse für notwendig. Vielleicht habe ich dabei einen allzuschärferen Ton angeschlagen, das ist Geschmacksache. Die Erörterung über die ganze Sache hat auf mich einen ungemein deprimirenden Eindruck gemacht. Es zeigte sich wieder, daß, wenn Vorurtheile vorliegen, man sich über die einfachsten Dinge nicht einig kann. Was ist denn die Distanz der ganzen Meinungsverschiedenheiten. Nicht die Ansichten über Streikbruch, Organisationsbruch usw. sind zweifelhaft, sondern es handelt sich allein um die Frage: liegt in dem gegebenen Falle Streikbruch, Organisationsbruch u. s. w. vor. Sie behaupten, es liegt hier ein Streikbruch vor, die Vertheidiger des Schiedsgerichts sind dagegen anderer Meinung. Daher darf man sie aber nicht als Vertheidiger des Streikbruchs hinstellen und ihre gewerkschaftliche Ehrenhaftigkeit einfach diskreditiren. Elm sprach mir ganz kurzer Hand das Klassenbewußtsein ab. Siebt es einen schwereren Vorwurf gegenüber einem Mann, der durch das Vertrauen der Partei während langer Zeit in die Parteileitung gestellt ist. Ich habe stets im Kampfe gestanden, war auch während des Sozialistengesetzes nicht im Auslande. Also einen verheerenden Vorwurf giebt es für mich nicht, als den, ich hätte mein Klassenbewußtsein verloren. Ich will darauf nicht eingehen, jene unendlich niedrige Einschätzung des Parteitages, die in jenem Vorwurf liegt, noch zu unterstützen. Es mag ja sein, daß ich bei der Vertheidigung das Klassenbewußtsein wie Schillers Poet zu kurz gekommen bin, vielleicht hat aber auch Genosse v. Elm dabei zweimal zugehappst und ich bin deshalb zu kurz gekommen. (Heiterkeit.) — Wenn man sich nicht durch den Impuls des Gefühles, sondern durch den kühlen Verstand leiten ließ, konnte man zu keinem anderen Schluß kommen als zu dem, den das Schiedsgericht gefaßt hat. Wenn ich wirklich der so schlaue Auer wäre, hätte ich mir sagen können, die Verbändler sind viel, die Affordmurer wenig. Ich hätte mir sagen können, gerade ich würde angefeindet werden, also geht du mit dem großen Strome. Alles, was aus Gefühl appellirt, liegt auf der andern Seite. Ich mußte das Alles. Aber ich hatte als Richter Recht zu sprechen und durfte mich nicht von Gefühl leiten lassen. Ich mußte streng sachlich prüfen, ob hier Streikbruch vorgelegen hat und kam nicht zu dieser Ueberzeugung. Die Differenzen sind eben allein aus der verschiedenen Beurtheilung der Affordarbeit entstanden. Da konnten wir keine ehrliehen Motive für das Handeln der Affordmurer finden. Die Partei muß für sich das Recht der Nachprüfung über Beschlüsse in Anspruch nehmen, die die Gewerkschaftsorganisationen fassen, wenn diese Organisationen von uns verlangen, wir sollen Mitglieder von uns anschliefen. Eine allein berechtigte Organisationsform erkenne ich nicht an. Ich bin Zentralist, ich halte die Zentralorganisation für die geeignetste. Aber man kann etwas theoretisch für richtig halten und doch der Gestaltung der thatsächlichen Verhältnisse Rechnung tragen. Ich bin ein alter Gewerkschaftler und, um Genossen Elm zu beruhigen,

ein alter Streikbruder. Ich habe schon gestreift, als v. Elm noch viel zu jung war, um ein Arbeitsverhältnis zu haben. Uebertragen Sie doch die Hamburger Verhältnisse auf Berlin. Den Hamburger Beschluß auf Berlin übertragen, würde einfach die Partei in Berlin sprengen. (Sehr richtig!) Ist es wahr, daß in Berlin die erste Filiale der Maurer, die Pucher, nur im Afford arbeiten? Es ist wahr und nun wollen Sie in Hamburg das für ehrlieh erklären, was in Berlin gang und gäbe ist. Das ist doch ungeheuerlich. Fern liegt es uns, die Sonderorganisationen zu fördern und zu unterstützen. Wir können sie nur nicht verschwinden lassen. Wenn eben in einer Organisation zwei Alexander sitzen und diesen beiden Alexander der Raum in der einen Organisation zu klein wird, dann entsteht eine neue Organisation. Wir können das bedauern, aber nichts dagegen machen. Man sagt, wir dürfen das nicht dulden. Aber wenn der Parteivorstand da immer hineinreden wollte, wäre es mit ihm längst aus. (Heiterkeit.) Eine solche Menge von Streitereien und Differenzen wären zu schlicht, daß kein Vorstand diese Aufgabe lösen könnte. Mein Hauptbestreben soll ja immer sein, Gegensätze in der Arbeiterbewegung zu überbrücken, ohne sie damit aus der Welt zu schaffen. Also das macht man mir zum Vorwurf. Ich weiß ja, der Dritte, der sich zwischen zwei Parteien stellt, bekommt immer die Prügel ab. Ich nehme diese Prügel gern an. Wenn Sie auf meinen Grabstein oder in meinen Nekrolog, die Sie mir hoffentlich schreiben werden — und ich bitte Sie, da etwas freundlich zu sein — (Heiterkeit), wenn Sie auf meinen Grabstein den Spruch setzen würden: „Auer's Bemühen und Bestreben war es, Gegensätze, die sich in der Arbeiterbewegung geltend machen, zu überbrücken“, ein schöneres Denkmal könnte es für mich überhaupt nicht geben. (Sehr richtig!) Wer meint, daß man den Gegner niederdrücken, terrorisiren, Diktatur üben muß, wird freilich darin einen Vorwurf erblicken. Aber taktisch klug ist ein solches Verhalten nicht. Wie liegen denn die Dinge in Berlin. Im Anfang der 90er Jahre hatten die Lokalfisten in Berlin die Oberhand und in diese Verhältnisse kamen wir hinein: Bebel, Singer, Fischer und ich, alles überzeugte Zentralisten. Auch Gerisch war noch dabei, damals selbst Leiter einer Lokalorganisation und wie langsam und vorsichtig mußte er vorgehen, bis es gelang, die große Berliner Metallarbeiterbewegung zu zentralisieren. Durch verständiges Nachgeben, Einwirkung durch die Presse, Agitation und Unterstützung durch die wirtschaftlichen Verhältnisse, der Grundlage der zentralistischen Bestrebungen, ist es uns in Berlin allmählig gelungen, das Vorurtheil gegen die Zentralorganisation im allgemeinen zu überwinden. Trotzdem giebt es auch heute noch in Berlin einzelne Lokalorganisationen. Es ist sogar die Taktik solcher Lokalorganisationen, daß sie sich als besonders gute, prinzipientreue Parteigenossen aufspielen. Dafür können wir doch nichts. Wir haben noch niemals anerkannt, daß die Lokalorganisationen die besseren Parteigenossen sind, aber wir können doch nichts dafür, wenn sie sich uns aufdrängen. Es wäre sehr thöricht gewesen, die Lokalorganisationen wegen Organisationsbruch aus der Partei auszustoßen. Hätten wir das gethan, wären wir befangen und kurzichtig gewesen und hätten die großen Ziele unseres Programms vergessen. Nicht bevorzugen, aber toleriren müssen wir die Lokalorganisationen, um die Einheit der Arbeiterbewegung überhaupt zu ermöglichen. Die Bewegung auf Ausschluß der Affordmurer geht ja jetzt schon durch ganz Deutschland. Die Berliner Delegirten werden mir zugeben, daß im vorigen Jahre auch in Berlin die Frage auf der Tagesordnung stand. (Sehr richtig!) Wenn wir daher heute den Ausschluß beschließen, würde das einen Streit, Janz und Wirrwarr geben, aus dem wir uns nicht mehr herausfinden würden. (Sehr richtig!) Deshalb dürfen wir uns hier nicht durch das Gefühl leiten lassen, sondern müssen den kühlen Verstand reden lassen. Wir müssen eine Vertheidigung suchen, denn eine Lösung der Frage ist unmöglich, in jedem einzelnen Falle liegt die Sache anders. Ich bitte Sie deshalb dringend, nehmen Sie den Antrag Fischer-Berlin an mit dem dazu vorliegenden Amendement. Damit ist Alles erreicht, was zu erreichen möglich ist. Wir Lokalfisten den Streit, und Sie sprechen aus, daß das Schiedsgericht nach besser Ueberzeugung gehandelt hat. Wenn Sie dies annehmen, können wir sagen: wir haben uns wieder einmal als vernünftige Menschen ausgesprochen und verständigt. (Lebhafter Beifall.)

von Elm (persönlich): Auer hat übertrieben. Ich habe nicht behauptet, daß Auer kein Klassenbewußtsein habe. Ich habe nur gesagt, er habe wohl nicht mehr das volle Gefühl für den Schmerz, der den Arbeiter beherrscht, wenn er durch einen Streikbrecher verdrängt werde. Damit habe ich ihm keineswegs die politische und persönliche Ehrenhaftigkeit abgesprochen. Auer hat mir vorgeworfen, daß ich die Partei geschädigt habe. Das war eine viel schlimmere Beleidigung. Ich habe auch nie verlangt, daß die Partei jeden Beschluß der Gewerkschaften durchführen müsse. Ich habe auch nie die zentralistische Organisation als allein berechtigt hingestellt. Auer hat auch im Schlußwort den Parteitag zu hypnotisiren versucht.

1
2
3
4
5
6
7
8
9
10
11
12
13
14
15
16
17
18
19
20
21
22
23
24
25
26
27
28
29
30
31
32
33
34
35
36
37
38
39
40
41
42
43
44
45
46
47
48
49
50
51
52
53
54
55
56
57
58
59
60
61
62
63
64
65
66
67
68
69
70
71
72
73
74
75
76
77
78
79
80
81
82
83
84
85
86
87
88
89
90
91
92
93
94
95
96
97
98
99
100

Frau Zetkin-Stuttgart erklärt Namens der Kontrollkommission das Bedauern, daß es durch den Schluß der Debatte nicht möglich ist, die Stellung der Kommission zum Schiedspruch zu rechtfertigen.

Es kommt zur Abstimmung. Der Antrag, den Schiedspruch aufzuheben und den Ausschluß der Affordmurer aus der Partei zu bestätigen, wird gegen wenige Stimmen abgelehnt.

In einer Eventualabstimmung wird hierauf der Antrag Steningt, die ehrliche Absicht des Schiedspruchs anzuerkennen und den Schiedsrichtern aus ihrem Votum keinen Vorwurf zu machen, welcher dem Antrag Käppler, den Schiedspruch aufzuheben und die Sache zu erneuter Verhandlung an die I. Instanz, die Hamburger Parteivereine, zurückzuverweisen, hinzugefügt werden soll, angenommen.

Hierauf aber wird der so veränderte Antrag Käppler selbst in namentlicher Abstimmung mit 159 gegen 72 Stimmen abgelehnt.

Abgelehnt wird der Antrag Legien, der zwar den Schiedspruch als richtig nicht anerkennen, aber auch nicht auf den Ausschluß der Affordmurer aus der Gesamtpartei bestehen will, sondern die Erledigung der Angelegenheit den Hamburger Partei-Organisationen vorbehalten will.

Angenommen wird in namentlicher Abstimmung mit 230 gegen 3 Stimmen die Resolution Fischer-Berlin mit dem Amendement Steningt. (Bravorufe).

Der Parteitag, als Vertreter der in der Sozialdemokratie organisierten Klassenbewußten deutschen Arbeiterschaft stimmt mit den auf dem Boden des Klassenkampfes stehenden Gewerkschaften, als den wirtschaftlichen Organisationen der Arbeiterklasse, überein in der rückhaltlosen Verurteilung des Streikbruchs.

Der Parteitag erkennt auch an, daß die Gewerkschaften im Interesse ihrer Selbsterhaltung und der Erfüllung ihrer Aufgaben den Streikbruch mit aller Energie bekämpfen und ahnden müssen, daß aber die Führung dieses Kampfes und die Wahl der Kampfsmittel in erster Linie den Gewerkschaften überlassen bleiben muß.

Dagegen lehnt der Parteitag es ab, in jedem Streitfall zu den Beschlüssen der Gewerkschaften über ihre Organisation und Taktik Stellung zu nehmen oder von solchen Beschlüssen oder dem Verhalten der gewerkschaftlich organisierten Parteigenossen dazu die Zugehörigkeit zur Gesamtpartei abhängig zu machen.

Der Parteitag spricht die Ueberzeugung aus, daß die schiedsrichterlichen Instanzen bei ihrem Votum sich von der ehrlichen Absicht haben leiten lassen, Recht zu finden und Recht zu sprechen. Es wird rüchlich der Neuheit des Falles anerkannt, daß diesen Instanzen aus ihrem Votum ein Vorwurf nicht zu machen ist.

Der Parteitag muß es den örtlichen Parteiorganisationen überlassen, zu entscheiden, mit welchen Mitteln sie den Zentralverband der Maurer in seinem Vorgehen gegen die Hamburger Affordmurer unterstützen können, und namentlich in wie weit sie ein Zusammenarbeiten mit ihnen in ihren Parteiorganisationen für möglich halten.

Die Abstimmung über die folgende Resolution Bernstein

Der Kampf der Arbeiterklasse auf politischem und wirtschaftlichem Gebiete erfordert einheitliche Zusammenfassung aller Kräfte in den betreffenden Organisationen. Er hat zur Grundbedingung die Ausübung strenger Disziplin in der Aktion, die Respektierung der Beschlüsse der Mehrheit durch die Minderheit gemäß den Grundsätzen der Demokratie.

Wer der Partei oder seiner Berufsorganisation in einem von ihnen geführten Kampf durch Thaten entgegenwirkt oder Sonderbündeln zur Führung solcher Gegenaktion betreibt, verstößt wider das vorantwidelt Lebensprinzip der Arbeiterbewegung. Es sind daher die örtlichen Organisationen der Partei berechtigt, solche Mitglieder solange aus ihrer Mitte auszuschließen, als sie in diesem Verhalten beharren.

Die Abstimmung über die folgende Resolution Bernstein bleibt mehrfach zweifelhaft. Bei einer Zählung der Stimmen wird der Antrag mit 110 gegen 107 Stimmen angenommen. (Beifall bei den Gewerkschaftlern.)

In dem Vortragsstreit, der sich gegen zwei parteigegenständige Scharwerker in Bant richtet, die mit den Arbeitern in Differenzen gerathen waren, empfiehlt die zur Prüfung eingeleitete Revisionskommission, die beiden Scharwerker nicht aus der Partei auszuschließen. Die Debatte wird nachmittags fortgesetzt.

David-Kaiz erklärt, daß er den Vorwurf gegen Braunwald, dieser habe in seiner Polemik mit dem „Vorw.“ der Ruhland'schen Information, als gäbe es in der Partei Opportunisten, die von Kapitalisten Gelder annehmen könnten, den Schein der Möglichkeit geben wollen, zurückzunehmen, da ihn Braunwald verweigert habe, daß ihm diese Absicht durchaus ferngelegen habe.

Berichtigung. In den Bericht über die Ausführungen von Braunwald-Extrat in der Nachmittags-Sitzung vom Mittwoch, den 25. September hat sich ein Irrthum eingeschlichen. Die letzten Bemerkungen in den angeführten Ausführungen bezogen sich auf einen Solinger Genossen, nicht auf Stücken-Aitenburg.

Politische Mundschau.

Deutschland.

Ein Tendenzprozeß. Aus Pforzheim wird berichtet: In dem auffälliger Weise gerade jetzt, acht Tage vor der Wahl, zur Verhandlung gestellten Prozeß gegen Genossen Opificius, Abgeordneten für Pforzheim-Stadt, und den Geschäftsführer Eberhard wurde das Urtheil gefällt: Opificius wird wegen Veruntreuung von 500 Mark zu 3 Monaten Gefängniß verurtheilt; ferner wurde ihm die Verurteilung zur Bekleidung öffentlicher Aemter auf die Dauer von 2 Jahren aberkannt. Von der Verurteilung von 9000 Mark wurde Opificius freigesprochen. Bezüglich des Angeklagten Eberhard erkaute das Gericht auf Freisprechung. Gegen das Urtheil wird Revision angelegt werden. Ueber den Thatbestand erwidern wir der „Mannheimer Volksstimme“: Im Jahre 1890 wurde in Pforzheim von Arbeitern ein Revisionsverein — Lebensmittelbedürfnisverein — gegründet. Opificius wird mit ihm Leiter geschäftlich

unkundige Arbeiter übernahmen die Leitung und haben, was geschäftliche Dinge anlangt, in geradezu muster-gültiger Weise gezeigt, wie ein solcher Verein nicht geleitet werden darf. Bis zum Jahre 1896 hatte der Verein noch nicht einmal ständigen Konto-Korrentverkehr mit einem Bank-haus, obwohl schon drei Filialen vorhanden waren. Das eingehende Geld blieb in den Händen der Leiter. Auch hier noch getheilt, einen Theil hatte Opificius, einen andern Theil der Geschäftsführer Eberhard. Die Buchführung war die denkbar mangelhafteste; schließlich stellte sich auch, was fast unausbleiblich unter solchen Umständen erscheint, ein Manfo heraus und der Krach trat ein. Auf dunkle Gerüchte hin schritt der Staatsanwalt ein. Opificius wurde nach der Beschlagnahme der Bücher verhaftet, aber alsbald wieder entlassen. Eine durch einen Sachverständigen vorgenommene Prüfung der Bücher ergab einen Fehlbetrag von 9088 Mk., über dessen Verbleib nichts festzustellen ist. Die Beweis-aufnahme ergab ein kraßes Bild jahrelang fortgesetzter Bummelerei in der Buchführung, so daß Genosse Opificius, der als Vorsitzender des Vereins für die 9000 Mk. verantwort-lich gemacht wurde, vor der Anklage, dies Geld ver-untrent zu haben, freigesprochen werden mußte. Anders endete der Prozeß in dem zweiten Anklagepunkte. Hierüber berichtet die „Mannheimer Volksstimme“: Opificius bekam für seine Mithewaltung als Vorstand 350 Mk. jähr-lich; er ließ sich nun, als er im Oktober vorigen Jahres in momentaner Verlegenheit war, 500 Mk. geben, gewisser-maßen als Vor-schuß auf die zu fordernden 350 Mk. Er erhielt das Geld und es sind ihm in der That 350 Mk. als seine Forderung dann angerechnet worden, die über-schüssigen 150 Mk. zahlte er zurück. In diesem Vorgang erblickte das Gericht eine „Untreue“ und verurtheilte Opificius deswegen zu drei Monaten Gefängniß und Aberkennung der Fähigkeit zur Bekleidung öffentlicher Aemter auf die Dauer von 2 Jahren. Eberhard wurde freigesprochen. Diese Dar-stellung kann unmöglich richtig sein. Eine derartig monströse Feststellung, daß Vor-schuß gleich Veruntreuung wäre, ist nicht einmal von einem babischen Landgericht acht Tage vor der Wahl einem sozialdemokratischen Angeklagten gegenüber anzunehmen. Eine andere Darstellung von der Art und Weise, wie die juristische Schuld des Angeklagten konstruirt worden ist, bringt die „Frankfurter Zeitung“. Diese berichtet, die Anklage sei von dem Standpunkt aus-gegangen, daß der Lebensbedürfnisverein Pforzheim eine sozialdemokratische Gründung war, und daß Opificius als sozialdemokratischer Partei-führer sich kein Gewissen daraus gemacht habe, das Geld seiner Parteigenossen für andere Zwecke als die zulässigen zu verwenden, da er das Still-schweigen seiner Genossen vor-aussetzte, auch wenn seine Veruntreuung bekannt würde. Opificius gab an, er habe die 500 Mk. zur Einlösung eines Wech-sels gebraucht, den er seinerzeit ausgestellt, damit er Geld erlange, um es verschiedenen seiner Parteigenossen, die im Prozeß gegen den Volksfreund verurtheilt worden waren, möglich zu machen, die gegen sie erkannten Geld-strafen zu bezahlen. Mit dieser Handlungsweise habe er nichts Unrechtes begangen, da auf Verlangen die Zentral-leitung der sozialdemokratischen Partei jederzeit die 500 Mk. bezahlt hätte. Diese Darstellung läßt wenigstens den Ver-such einer Konstruktion strafbarer Schuld im Sinne des Untreue-Paragraphe erkennen: Opificius ist hier als Kurator der sozialdemokratischen Partei gedacht, der über das Ver-mögen eines Parteiunternehmens zum Nachtheil der Auftrag-geber, der Parteigenossen, verfügt. Der zarte Schutz, den die großherzoglich badische Staatsanwaltschaft der von ihrem Führer geschädigten Partei angedeihen läßt, ist wirklich rührend. Die Bewilligung des Budgets durch die Sozial-demokraten im badischen Landtag scheint die badischen Staatsanwälte ermutigt zu haben, sich in der Folge der Interessen der sozialdemokratischen Partei mit läblichstem Eifer anzunehmen. Den guten Willen der Justizbehörden in Ehren, aber ihre juristische Kunstschlosserei vor der staats-anwaltschaftsbedürftigen sozialdemokratischen Parteigründung und dem ungetreuen Parteiführer ist so zerbrechlich gearbeitet, daß sie einer Nachprüfung des Urtheils in der Revisions-instanz kaum Stand halten dürfte. Was die Sache selbst anbetrifft, so ist sogleich durchsichtig: es liegt in der Pforz-heimer Affäre sehr viel Schlampelei und Leichtfertigkeit vor, und die Schiedung, die zwischen Partei und Lebensbedürfnis-verein gemacht worden ist, ist alles andere als korrekt zu nennen. Aber von hier bis zu einer strafbaren Un-treue ist doch noch ein weiter Schritt, um so mehr, als Opificius zur Zeit der Aufnahme des 500 Mk.-Darlehens längst aus der Leitung des Vereins ausgetreten war. Um insbesondere das Urtheil auf Aberkennung von öffentlichen Ehrenämtern zu verstehen, muß man noch ein psychologisches Moment heranziehen, das selbst bei Ansetzung des Termins des Prozeßes Vorkehrung gespielt hat. Eine eigen-nützige Verwendung des angeblich „ver-untrenten“ Geldes konnte Opificius nicht nachgewiesen wer-den, und solange dies nicht der Fall ist, kann das Urtheil des Pforzheimer Gerichts nicht die Wirkung haben, die persönliche Ehrenhaftigkeit des Genossen Opificius in Frage zu stellen.

Der Fabrikinspektor soll der Sklave des Unter-nehmertums sein. Der Ingenieur Georg Deisenhofer von München erhielt am 19. Dezember v. J. einen Straf-befehl, lautend auf 15 Mk. eventuell 3 Tage Haft, weil er dem Assistenten des Fabrikinspektors für Oberbaiern, Dr. Bergmann, den Eintritt in die Fabrik durch das von den Arbeitern besetzte Fabrikthor verweigerte und an den Revisionsbeamten durch den Fabrikportier die Zutrittung stellen ließ, den zweiten durch das Thors führende Eingang zu benutzen. Das Schöffengericht bestätigte auf erhobenen Einspruch die im Strafbefehl ausgesprochene Strafe, das Landgericht sprach den Deisen-hofer von einer Uebertretung nach § 139 b. Abs. 4 der Ge-werbeordnung frei. Der Staatsanwalt ergriff Revision zum Obersten Landgericht, das unter dem 9. Juli die Sache zur neuerlichen Verhandlung an das Landgericht zurückverwies. In dem am Freitag vor dem Landgericht in München ge-geführten neuerlichen Verhandlungen erklärte der Fabrikdirektor Deisenhofer, daß er aus „trübsigen Gründen“ den einen Zu-gang während der Arbeitszeit versperrt halten müsse, aber nicht um seinen Betrieb ein unvernünftigen amtlichen Re-vision zu entziehen. — Zeuge Dr. Bergmann erklärte, daß er den fraglichen Eingang gewählt habe, weil er glaubte dadurch am besten eine unvernünftige Revision vornehmen zu können. Er wüßte sich unter allen Umständen das Recht, durch jeden

Eingang einzutreten, wahren. — Das Gericht sprach Deisen-hofer zum zweiten Male frei mit der Begründung, daß dem Fabrikinspektor nach § 139 b. Abs. 4 allerdings grundsätzlich das Recht zustehe, alle Eingänge zu dem Betriebe zu be-nutzen, sofern er hierfür genügend Grund habe. Dr. Berg-mann hatte aber nach eigener Angabe keinen Grund hierfür und habe auch zugeben müssen, daß ihm ohne Beeinträchti-gung der Revision auch andere zu demselben Ziele führende und gleich weite Weg freigestanden habe. Eine Ver-tan-digung zwischen Direktionsbureau und Fabrik bei Ankunft des Inspektors sei gänzlich ausgeschlossen (?), da das Bureau der Fabrikleitung abseits vom Wege liegt und mit der Fabrik in keiner telephonischen Verbindung stehe, so daß von einer Vereitelung oder Verzögerung einer unvernünftigen Revision nicht die Rede sein könne. Der Angeklagte war umso mehr freizusprechen, da Dr. Bergmann auch keinen genügenden Grund für sein damaliges Verlangen vorbringen konnte. — Dieses Urtheil beweist wieder einmal, wie mangelhaft das sozialpolitische Verständnis unserer Juristen ist. Wenn sie nicht einmal begreifen, daß der Fabrikinspektor zur richtigen Ausübung seiner wichtigen Funktionen ungehinderten Zugang zu allen Fabrikbetrieben finden muß, brauchen sie sich nicht mehr darüber zu wundern, daß das arbeitende Volk von einer Klassenjustiz spricht. — Hoffentlich wird auch gegen dieses Urtheil wiederum Revision eingelegt.

Belgien.

Die streikenden Bergleute von Seraing (Belgien) haben sich dieser Tage zu bedauerlichen Ausschreitungen hin-reißen lassen. Drei Bergwerksdirektoren, die zum Bahnhof fuhrten, wurden verfolgt, und das Bahnhofsrestaurant, in das sie sich retteten, wurde mit Steinen bombardiert. Auch zwei Revolvergeschüsse sind gefallen. Es ist jedoch sehr zweifelhaft, ob die letzteren von den Verfolgern abgegeben worden sind. Die bürgerliche Presse behauptet, es natürlich ohne weiteres; es sind jedoch nicht die Direktoren, sondern zwei Arbeiter verwundet. Die Untersuchung ist eingeleitet.

Lübeck und Stachbarggebiete.

Freitag, den 27. September.

Dampfertour nach Travemünde. Wenn man vier Tage lang so anstrengend gearbeitet hat, wie die Theilnehmer an Partei-tage, dann wird man es begreiflich finden, daß die vom Lokal-komitee veranstaltete Dampfertour nach Travemünde, verbunden mit einer Seetour, allgemein als eine hochwillkommene Unterbrechung empfunden wurde. Pünktlich um 1 1/2 Uhr fuhr der zu diesem Zweck gecharterte Kieler Dampfer „Polmann“, der mit Eichen-Gürtel ummantelt war, sowie Flaggengold angelegt hatte, und an dessen Bug Holz die rotte Fahne des sozialdemokratischen Ver-eins wehte, unter den Klängen des Sozialistenmarsches vom Trau-pavillon ab. In ruhiger, sanfter Fahrt ging es den Hafen ent-lang, wo überall zahlreiche Arbeiter standen, die den Dampfer freudig begrüßten. Einige unserer Genossen hatten sich sogar das besondere Vergnügen geleistet, rotte Fahnen anzuziehen, wozu man zwar theilweis recht primitive Mittel (rotte Taschentücher u.) verwandte, aber doch seinen guten Zweck erreichte. Auch die Mannschaften der Schiffe beteiligten sich vielfach an der Begrüßung des Festschiffes. In den Bäumen des einen Schiffes standen Schaulustige, die ein großes Plakat mit der Aufschrift „Es lebe die Sozialdemokratie!“ vorwiesen. Als ein besonders glücklicher Umstand ist es zu bezeichnen, daß trotz der augenblicklichen großen Arbeitslast der Hafen ein ziemlich belebtes Bild bot, das bei den vielen Binnenländern, die an der Fahrt theilnahmen, großes Interesse fand. Vorbei an Israeldorf, Dänischburg, wo die Arbeiter am Neubau der gemischten Fabrik sich zur Begrüßung aufgestellt hatten (einzelne hatten als Aufstellungsort sogar die Spitze des im Bau befindlichen hohen Schornsteins gewählt), vorbei an Schlatup, ging es dem freundlichen Travemünde zu, wo man gegen 3 1/2 Uhr anlangte. Hier vernothwendigte sich eine Aufschiffung aller Theilnehmer an der Fahrt, weil in der Nähe des Leuchtturms eine Vorführung der Apparate der Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger stattfinden sollte, die von der Gesellschaft in bereitwilligster Weise zugestanden worden war. Vorgeführt wurden das Rettungsboot und der Raketensystem, der in Anwendung kommt, wenn es nicht möglich ist, mittelst des Rettungsbootes an das gestrandete Schiff zu gelangen. Herren, die dem Vorstande der hiesigen Abtheilung der Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger angehören, gaben in freundlicher Weise die notwendigen Er-läuterungen. Die Uebungen gelangen in jeder Weise. Hochbefriedigt nach dem Gebotenen ging es nun unter den Klängen der Musik nach dem „Hollmann“ zurück, der sofort in See lag. Ein wolken-loser, klarer Himmel lächelte über der See, die so ruhig dalag, wie man es selten gewohnt ist. Rechts und links zogen sich die medien-burgliche bzw. hollsteinische Küste mit ihren grünen Fluren hin. Sanfte glitt das Schiff auf der endlosen Wasserfläche dahin, hinter sich lassend zwei große Streifen weißen Schnees. Dreiviertel Stunden weit war man hinausgeschifft, als der „Hollmann“ wendete. Und nun bot sich ein geradezu unbeschreiblich schöner Anblick dar. Fern im Westen malte der Glutball der untergehenden Sonne den ganzen Himmel mit so wunderbaren Tinten, wie sie auch dem größten Meister der Palette nicht zur Verfügung stehen. Im Nordosten aber zog schon der silberhelle Mond auf. Kurz: es war ein Natur-schauspiel, dem jeder sich bewundernd beugen mußte. Um den Fahrttheilnehmern Gelegenheit zu bieten, sich noch Travemünde mit seinen Anlagen u. s. w. anzusehen, legte der „Hollmann“ bei seiner Rückkehr abermals auf 1 1/2 Stunden in Travemünde an. Die einen eilten nun den Restaurants zu, um sich zu erfrischen, andere aber suchten trotz der dämmernden Stunde noch den Strand auf, dessen Stille lediglich von dem Geräusch der brandenden Wogen unterbrochen wurde. Um 8 Uhr hieß es von Travemünde scheiden. Ueberall fanden auch in diesem Städtchen zahlreiche Be-wohner, um Zeuge der Abfahrt des Dampfers zu sein. Unter den Klängen des Liedes „Auf! denn, muß ich denn zum Städtelein hinaus!“ ging es von dem freundlichen Travemünde fort. Inzwischen war es völlig Abend geworden. Saftlos glitt das Schiff auf der Trave dahin, die in der silberhellen Mond-beleuchtung sich wie ein grünlich-weißer Streifen anstahm. An Bord des Schiffes ging es recht fröhlich zu. Ueberall hatten sich plaudernde Gruppen zusammengefunden. Hier und da wurde ein „Abererkeit!“ improvisirt, und besonders warzu es die Genossen aus Süd- und Mitteldeutschland, welche die Kosten der Unter-fahrt bestritten. Einige suchten auch die Zukunft auf dem Wasser, konnten sie jedoch trotz eifrigen Suchens nicht finden. Doch was ist das? Am Ufer flammt es grün und roth auf! Genossen sind es, die das Ufer bengalisch beleuchtet haben. Von Travemünde bis zu den Vorwerker Wiesen, überall, wo menschliche Wohnstätten das Ufer der Trave umsäumen, flammen bengalische Feuer auf. Einen besonders schönen Anblick gewährte Schlatup, wo sich die arbeitende Bevölkerung auf einer Anhöhe aufgestellt hatte, beleuchtet vom roth-grünen Feuer. Gegen halb 11 Uhr traf der „Hollmann“ mit den Festgästen in Lübeck wieder ein, wo eine recht ansehnliche Menschenmenge, meist Genossen mit ihren Frauen, die Zurück-gekehrten erwartete und ihnen den Willkommenruf bot.

Travemünde. Eine öffentliche Volks-Ver-sammlung findet am Sonntag Nachmittags 5 Uhr in Kühlers Gasthof statt. In derselben wird

Genosse Feldmann aus Langenbielau über die Politik sprechen. Die Lübecker Genossen werden um zahlreiche Beteiligung an dieser Versammlung ersucht. Der Wagen fährt präzise 2 Uhr vom „Vereinshaus“ ab.

Kiel. Was das Volk liebt. Ein großes Schlaglicht auf die Literaturbedürfnisse der arbeitenden Klassen auf dem Lande — und leider auch der in den Städten — warf die Gerichtsverhandlung gegen den Kolporteur Turratin aus Rendsburg. Er ist angeklagt, nicht allein seine Kunden, sondern auch die Buchhändler, für die er Bücher vertrieb, betrogen zu haben. Drei Buchhändler, die als Zeugen geladen waren, wollen von ihm in der Weise beschwindelt sein, daß er fingierte Abonnenten aufgab. Auch soll er Werke, wie: „Der große Räuberhauptmann Michel Liff“, „Räthchen Schneider“ usw. unter dem Werth verkauft haben, nur um die Provision einstreichen zu können. Die Buchhändler waren nachher die Geprüelten. Es waren zu der Sache etwa 11 Zeugen geladen, Bahnbeamte, Bahnarbeiter und Räthner, die sämtlich ihr Vesebedürfnis an diesen Schund- und Schauerromanen befriedigt hatten. Der Angeklagte hat, je nachdem die Leute gefonnen waren, verschieden gearbeitet. Wollte Jemand absolut nicht abonnieren, dann hat er den Leuten nur ein Heft aufgebracht und sie dann als „Abonnenten“ bei den Buchhändlern angemeldet und die Provision eingestrichen. Wollten die Leute wohl auf einen Roman abonnieren, aber nicht so viel Hefte haben, dann jagte der Angeklagte, der Roman habe etwa 50 Hefte, trotzdem er wußte, daß sich die Dinger in der Regel durch 100 Hefte hindurch schleppen, nur um den Lesern möglichst viel Geld abzuknöpfen. Durch die Zeugenaussagen wird der Angeklagte des Betruges in 2 Fällen für überführt erachtet und zu 6 Monaten Gefängniß verurtheilt. Der Staatsanwalt hatte 9 Monate beantragt, da der Angeklagte bereits wegen Diebstahls und Betruges vorbestraft war. Das Gericht nahm aber mildernde Umstände an, da dem Angeklagten der Betrug außerordentlich leicht gemacht worden sei.

Kiel. Ein Soldatenschinder hatte sich am Dienstag vor dem Kriegsgericht der 1. Marine-Inspektion in der Person des Bootsmannsmaat's Bork vom Torpedoveruchschiff „Friedrich Karl“ zu verantworten. Der vor seiner Entlassung stehende Matrose Feierabend war schon früher von dem Bootsmannsmaat's Schiffanirt und unvorschriftsmäßig behandelt worden. Am 24. August trat der Matrose 20 Minuten zu spät zum Dienst am Bord an. Als Bork ihn darüber zur Rede stellte, soll der Matrose, nach Angabe des Maates, das Gesicht höhnisch verzogen haben. Es wurde jedoch vom Gericht festgestellt, daß die Gesichtszüge des Matrosen überhaupt einen derartigen Zug tragen. Der erboste Vorgesetzte hielt dem Feierabend darauf die geballte Faust unter die Nase, worauf der Matrose erwiderte: „Schlagen mich der Herr Bootsmannsmaat nur, der Herr Bootsmannsmaat wissen, was darauf folgt.“ Bork kommandierte ihn dann nach der im Hellegate belegenen

Kleiderkammer und, nachdem er die Luke geschlossen, hat er dort den Matrosen durch Faustschläge im Gesicht und Nacken schwer mißhandelt. Dem Geschlagenen lief das Blut aus Mund und Nase. In seiner Angst hatte der Angegriffene zuerst um Hilfe gerufen und gesagt, er werde die Sache melden, worauf der Maat ihn einen feigen Halunken oder Lumpen nannte. Schließlich wandte der Matrose sich in der Noth gegen seinen Peiniger, packte ihn am Hals und fügte ihm einige geringfügige Kratzwunden bei. Feierabend war deshalb ebenfalls mit angeklagt und zwar wegen thätlichen Angriffs auf einen Vorgesetzten und Achtungsverletzung. Es werden gegen ihn deshalb nicht weniger als 8 Monate und 4 Wochen Gefängniß beantragt, während der Strafantrag gegen den Bootsmannsmaat nur auf 3 Monate und 3 Wochen Gefängniß lautete. Das Gericht gelangte jedoch zu der Ueberzeugung, daß der Matrose sich bezüglich des thätlichen Angriffs in der Nothwehr befunden habe. Wegen Achtungsverletzung in 2 Fällen jedoch wurde gegen Feierabend auf 3 Wochen und 3 Tagen strengen Arrest erkannt. Der Bootsmannsmaat Bork wurde wegen vorschriftswidriger Behandlung, sowie Mißhandlung eines Untergebenen zu 3 Monaten Gefängniß verurtheilt.

Güfrow. Meineid, Brandstiftung und Sittenverbrechen sind in dem Lande mit dem Dörsenkopf an der Tagesordnung. Die zweimal im Jahre stattfindende Schwurgerichtssitzung hat sich fast ausschließlich mit diesen Delikten zu beschäftigen. Wir haben bereits verschiedentlich darauf hingewiesen, daß der größte Theil derartiger Straftathen lediglich auf das Konto der Junker zu setzen ist, derjenigen Junker, die das in der Sozialdemokratie zum Ausdruck kommende Streben des arbeitenden Volkes nach Hebung der wirtschaftlichen Lage mit allen ihnen zu Gebote stehenden Gewaltmitteln unterdrücken. Man möge der Sozialdemokratie auch in Mecklenburg freien Spielraum lassen, dann werden derartige Delikte, wenn auch nicht verschwinden, so doch wesentlich vermindert. Diefert uns doch die Kriminalstatistik das sprechende Beispiel hierfür. — Am Dienstag hatten sich die Geschworenen mit zwei Strafsachen, die beide unter Ausschluß der Öffentlichkeit verhandelt wurden, zu beschäftigen. Wegen Meineides wurden der Milchfahrer Bork aus Lebbin und der Lehrling Meinde aus Lindenberg zu je 1 Jahr 6 Monaten Zuchthaus und den üblichen Nebenstrafen verurtheilt; ferner erhielt das 21jährige Dienstmädchen Klingberg aus Hagenower Heide wegen deselben Deliktes außer den Nebenstrafen zwei Jahre Zuchthaus. Infolge Ausschusses der Öffentlichkeit ist die Ursache des Meineides leider nicht ersichtlich.

Aus Nah und Fern.

Was zu beweisen war. In Reichenau bei Jittau (Sachsen) sprach in einer freisinnigen Protestversammlung Herr Dr. Wiemer aus Berlin. Im Laufe seines

Vortrages führte er aus, daß im Deutschen Reich ein „bon“ vor dem Namen die beste Legitimation für die einflußreichsten Aemter sei. Der die Versammlung persönlich überwachende Amtshauptmann von Beshwitz fühlte sich durch diese Bemerkung persönlich getroffen; er sprang auf, erklärte dem Redner, daß seine Bemerkung unwahr sei, daß er so nicht weiter reden dürfe und sagte schließlich: „Das lasse ich mir nicht gefallen!“ Nachdem der Vortrag ohne weitere Zwischenfälle beendet war, ergriff Genosse Fleißner das Wort. Als dieser eine Weile gesprochen hatte, erhob sich Herr von Beshwitz abermals und erklärte: „Das ist aber doch keine Debatte, das ist ja ein neuer Vortrag und den lasse ich nicht halten, da ein zweiter Vortrag nicht angemeldet ist.“ Der Redner ergänzte den Vortrag und bringt neues, das ist keine Debatte.“ — Es steht natürlich kein Wort davon im Ver-einsgesetz, daß man einen Vortrag nicht ergänzen dürfe, oder daß man in einer Versammlung nicht zwei Vorträge über dasselbe Thema halten dürfe; das Gesetz fragt überhaupt nicht danach, in welcher Form, ob in der Form von Vorträgen oder der von Diskussionen, in einer Versammlung verhandelt wird, überläßt das vielmehr vollständig die Theilnehmern selber. Der Herr Amtshauptmann von Beshwitz hat also Herrn Dr. Wiemer glänzend gerechtfertigt.

Die Taube und die Kirchenuhr. Aus einem sonderbaren Anlaß ist jüngst im Städtchen Begnitz die Kirchthurmuhr stehen geblieben. Eine spät Abends aufgeschuchte Taube hatte sich auf dem kleinen Zeiger eine neue Ruhe-stätte gesucht. Der nachrückende große Zeiger klemmte das Thierchen ein, so allmählich, daß kein Entrinnen mehr möglich war, als es seine schlimme Lage zu merken begann. Früh morgens sah man, nach der Frankf. Ztg., die Taube todt am Zifferblatte herabhängen.

Schülerstreik. In den Ausstand getreten sind in Agram die Schüler der obersten Klassen des Realgymnasiums. Sie fordern die Ersetzung des mißliebigen Professors der Mathematik, Dr. Rajcen, durch eine andere Lehrkraft. Die Direktion lehnte diese Forderung ab, worauf alle Schüler den Vorträgen fern blieben. Man befürchtet, daß die streikenden Schüler relegirt werden und daß die Klasse gesperrt werde. Die Entscheidung der Regierung ist noch nicht erfolgt.

Briefkasten.

Geldsendungen für die Glasarbeiter sind zu richten an G. Hamann, Berlin SO., Lausitzerstr. 26, 1. Etg.

Sternschanz-Viehmarkt

Hamburg, 26. September.

Der Schweinehandel verlief ruhig. Auftrieb von 960 Stück, davon vom Norden — vom Süden — 600 Stück. Preise: — 1. Klasse 60—61 Mk., 2. Klasse 51—59 Mk. und Ferkel 58—60 Mk. pr. 100 Pfd.

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber durchaus keine Verantwortung.

Danksagung.

Für die uns bei der Beerdigung meines geliebten Mannes und unseres Vaters erwiesene Theilnahme und reichen Kranzspenden sagen allen Freunden und Bekannten, sowie Herrn Pastor Bernhardt für seine trostreichen Worte am Grabe und dem Militärverein herzlichsten Dank Die trauernden Hinterbliebenen Doris Oldorp Wwe. und Kinder.

Die Mannschaft von der Rettungstation zu Travemünde spricht hiermit der sozialdemokratischen Partei sowie den Delegirten vom Parteitag für das ihr zugewiesene Geschenk ihren besten Dank aus.

Herrn W. Hilmer, Hundestraße 36, die besten Glückwünsche zum heutigen Tage sendet die Familie H. M. M. S. S. W.

Zu verm. zum 1. Oct 1 Kl. Wohnung zum Preise von 180 Mk. Näheres Schwartauer Allee 21.

Ein freundliches Zimmer nach vorne mit separatem Eingang Brieststraße 17, 1.

Zu verpachten zum 1. Januar 1902 ein Colonial- und Fettwaaren-, Bier-, Brod- und Tabak-Laden mit Zubehör u. Wohnung, 2 Stuben, Küche, Keller und Boden. Offerten unter H 6 an die Exped. d. Bl.

Alte Betten zu kaufen gesucht zum Verarbeiten. Off. u. O R an die Exped.

Eine noch guterhaltene Hobelbank zu kaufen gesucht. Off. u. W an die Exp. d. Bl.

Zwei neue Commoden preiswürdig zu verkaufen Johannstraße 33.

2 gleich gute Bettstellen mit Sprungfeder-matr., 1 Kl. Sofa, Fischerg. part., rechts. Brautleute besonders aufmerksam.

Zu verkaufen 3 eiserne Unterlasten für Kachelöfen. Obertrabe 19/5.

Junges fettes Fleisch und dicke Flocken. Fran S. Becker u. Ernst Wulf Fischergasse 23. Dannewärder 34.

Pflaumen per Pfund 5 Pfg. **Dauer-Aepfel** per Pfund 10—20 Pfg. **Fleischhauerstraße 87.**

Täglich frische Brodwürste Kopffleisch empfiehlt **Carl Schröder** Süßstraße 6.

Gute feine u. hochfeine Margarine prima weißes Schmalz, jezt 65 Pf. frisch gebrannten Caffer, pikanten und hochfeinen Käse und alle sonstigen Colonialwaaren empfiehlt billigst **Rud. Kracht, Ratzeburger Allee 40.**

Wer morgen in der Markthalle billig **Kalb-, Hammel- u. Rindfleisch** kaufen will, gehe nach **Albert Hidde, Stand 24.**

Empfehle heute: **Frisches Kopffleisch, frische Brodwurst, sowie alle anderen Wurstsorten (prima) u. zu bill. Preis.** Jeden Sonnabend Abend:

Warme Knackwurst. **F. Mörek, Kupferschmiedestr. 6/8.** **Eiserner Ofen mit 2 Löchern u. Rohren zu verkaufen** Hundestraße 69. **Gießhörngen nebst schönem Bauer** Umstände halber zu verkaufen Petri-Kirchhof 1. **Feine Kaffetauben billig zu verkaufen.** Sedanstraße 10. **Junge französische Kaninchen billig zu verkaufen.** Fächtingstraße 35, 2. Etg.

Parthie hiesiger Mettwurst Pfd. 70 Pfg. **Prima Landmettwurst** Pfd. 100 u. 110 Pfg. **Pa. Tils. Vollfettkäse i. Staniol** jezt 80 Pfg., heute 60 Pfg. **Alten Tilsiter Halbfettkäse** Pfd. 40 Pfg.

Alten Holsteiner u. Harzerkäse Ob. Bahnh. 10. **Hans Wegener.** **Alten Tilsit. Bruchkäse** Pfund 30 Pfg.

Butter-Handlung zur Krone. **Allerfeinste Margarine** Pfund nur 60 und 70 Pfg.

Butter-Handlung zur Krone. **Tilsiter Halbfettkäse** alte fette Waare jezt per Pfund 36 und 40 Pfg. **Der beliebte alter Holsteiner Käse** Pfund 30 Pfg.

C. Harz **Breitestraße 60a.** **Feinste franz. Eierkartoffeln** à 200 Pfd. 5,75 Mk. **Magn. bonum - Esskartoffeln** 4,50 Mk. **G. Lüttmann, Schmüdenquerstr. 28**

Möbel, enorm billig, aus einem Concurslager herrührend. **Feine Garnituren, bestem Plüsch, jezt 120 Mk.** **Sophas, feiner Stoff, jezt 30 "** **Starke Kleiderchrönte jezt 20 "** **Fein lackirte Commoden jezt 19 "** **Große Parthie Spiegel, groß jezt 13 "** **Stühle, fein polirt jezt 3 "** **Küchenschränke jezt 10 "** **mit Kuffas, groß jezt 27 "** **100 Stück Bettstellen jezt 13 "** **Alles sehr fein und gut gearbeitet.** **Verkaufsstellen: Klingenberg 3, Marlesgrub 9.** **Unbedingt anziehen liegt in Ihrem Interesse.**

Gardinen weiss u. crème, Mtr. 20 Pfg. bis 1.50 Mk. **Spachtelronleaux** in allen Breiten und Qualitäten. **Tischdecken, Schutzdecken** in aparten neuen Mustern. **Bettfedern, Bettinlets** Federn Pfd. 45, 60, 1.00, 1.50—4.00 **Inlets Mtr. 38, 50, 60, 1.00—2.95** Nähen der Inlets gratis.

Arbeitsgarderoben für sämtliche Gewerke äußerst dauerhaft und preiswerth.

Herren-Garderoben. Ein Posten Herren-Anzüge v. 10.50—36.50. Ein Posten Knaben-Anzüge v. 1.80—11.95. Ein Posten Paletots von 10.00—37.00. Ein Posten Loden-Joppen mit Futter von 5.15—15.30.

Kleiderstoffe. Meter von 30 Pfg. bis 3.00.

Bahr & Umlandt, 31 Breitestraße 31.

Durch Zufall einen großen Posten **Gardinenkasten** von 50 Pfg. an. **H. Gröper** Mengstraße 18 **Kupferschmiedestraße 11.**

W. Blumenthal, Lübeck.

Schuhwaarenlager

Rohlmarkt, Ecke Sandstraße.   Rohlmarkt, Ecke Sandstraße.

Warm gefütterte Sitz-Pantoffel
mit Filz- und Ledersohle.

Cordpantoffel von 30 Pf. **Plüschpantoffel** mit starken Ledersohlen 1 Mk.
Filzpantoffel, gepolstert, elegant ausgestattet 1,25. **Lederpantoffel** 1,80

Grosser Massen-Verkauf

Beginn: Heute Sonnabend den 28. September.

Auf unserer jüngsten **Einkaufs-Reise** hatten wir Gelegenheit, enorme Posten **Parthie-Waaren** zu colossal billigen Preisen einzukaufen; wir stellen diese **Massen** ab **heute Sonnabend** den 28. Sept. dem geehrten Publikum zu **Ausverkaufs-Preisen** zum Verkauf. Sämmtliche Artikel sind in den einzelnen Abtheilungen ausgestellt und mit **grossen deutlichen Ausverkaufs-Preisen** versehen, sodaß jedem Kunden Gelegenheit gegeben ist, sich, **ohne jeglichen Kaufzwang**, von der **Billigkeit** zu überzeugen.

Heute Neu-Eröffnung unserer 1. Etage

wegen bedeutender Vergrößerung unserer Herren-, Kinder- und Damen-Garderoben-Abtheilung.

Grosse Teppich-Ausstellung u. Decoration.

Zum Verkauf kommen große Massen (Besichtigung gerne gestattet): Kleiderstoffe, Weiß- u. Buntwaaren, Strümpfe, Handschuhe, Schürzen, Corsetts, Unterröcke, Cravatten, Gardinen, Teppiche, Vorleger etc.

Alles frei ausgelegt.

Paul Brinn & Co., Lübeck.

Der Klassenkampf und die Trade-Unions.

mor. Der soeben abgehaltene Kongreß der englischen Trade-Unions markiert eine Wendung in dem Verhältnis zwischen der Kapitalistenklasse und dem Proletariat in England. Bis jetzt war England das Musterland der Sozialreformer. Herr Brentano und seine Schüler verwiesen unablässig auf dieses geeignete Land, in welchem Arbeiter und Unternehmer als gleichberechtigte Kontrahenten alle Bedingungen des Arbeitsvertrages mit einander festlegten. Das war das Ergebnis einer langwierigen Entwicklung. Jahrzehnte zäher Tätigkeit, zahlloser Opfer und unermesslicher Leiden bedurfte es, bis die englischen Arbeiter das Gesetz von 1875 sich errungen haben. Hören wir, was die Webbs über die Wirkungen dieses Gesetzes zu sagen wissen: „Von nun an waren „Derr“ und „Diener“ als „Anwender und Angewendeter“ zwei gleichgestellte Parteien eines zivilrechtlichen Kontrakts. Die Bestrafung des Kontraktbruchs mit Gefängnis wurde abgeschafft. Die Legalisierung der Trade-Unions wurde vervollständigt durch die gesetzliche Anerkennung ihrer Methoden. Das friedliche Aufstellen von Pickets wurde gestattet. Die alten Begriffe „Zwang“ und „Belästigung“, die sich in den Händen vorurtheilsvoller Gerichtsbehörden als Werkzeuge der Unterdrückung erwiesen hatten, wurden aus dem neuen Gesetz fortgelassen, und Einschüchterung wie Anwendung von Gewalt waren jetzt gemäß den Bestimmungen des allgemeinen Strafgesetzes zu behandeln. Keine von einer Gruppe von Arbeitern begangene Handlung war von nun an strafbar, die nicht auch ein strafbares Vergehen war, wenn sie von einer einzelnen Person verübt worden war.“ Und jetzt, auf einmal, welche gründliche Wendung der Dinge! Ein einziger Beschluß des obersten englischen Gerichtshofs und das ganze, so mühsam aufgerichtete Gebäude droht zu Staub zu zerfallen. Die Lords haben anerkannt, daß die Gewerkschaften zivilrechtlich verfolgt werden können für die Vergehen einzelner ihrer Mitglieder. Und als ein solches Vergehen wird schon „das friedliche Aufstellen von Streikposten“ erachtet!

Diese Entscheidung untergräbt die Grundlagen selbst der Trade-Unions. Das anerkennen selbst bürgerliche Zeitungen. So schreibt „Daily Chronicle“: Wenn das Aufstellen von Streikposten als ungesetzlich erachtet wird und wenn die Klassen der Trade Unions zur Bezahlung der Entschädigungen verwandt werden sollen, so wird die Existenz selbst des Verhältnisses, auf dem Wege der Trade Unions den Arbeitslohn und die Arbeitszeit im Interesse der Arbeiter zu regeln, nicht nur bedroht, sondern vernichtet.“ Das dies keine leeren Befürchtungen sind, beweisen die Prozesse, welche die Unternehmer auf Grund jenes Gerichtsbeschlusses bereits gegen einige Trade Unions angesetzt haben und die kürzliche Verhaftung von 7 Gewerkschaftsführern.

Und kam den dieser Schlag wirklich plötzlich, wie es sogar den Beteiligten scheint? Obwohl Herr Prof. Brentano versichert, daß nach dem Gesetz 1875 die englischen Trade Unions von der „Gesellschaft“ anerkannt und zu gesetzmäßigen Einrichtungen der englischen Gesellschaftsordnung wurden, so haben doch die herrschenden Klassen jede Gelegenheit benützt, um die Wirkung des Gesetzes von 1875 illusorisch zu machen. Und es finden sich auch tatsächlich im Gesetz von 1875 einige unklar formulierte Paragraphen, die ein in Gerichtshöfen erfahrener Jurist sich leicht zur Handhabe nehmen kann, und die gewerkschaftliche Aktion der Arbeiter ungesetzlich zu machen, so daß die Arbeiter zu Geld oder Gefängnisstrafen verurteilt werden. So z. B. wenn die Mitglieder der Trade Unions einen Unternehmer vor den Folgen der Nichtberücksichtigung ihrer Forderungen warnen, so wurde dies als ein Kriminalvergehen aufgefaßt und wegen „Einschüchterung“ bestraft. Nur der Prozeß des Rheders Treleaven gegen Pete Curran (gegenwärtig Mitglied der

Unabhängigen Arbeiterpartei und einer ihrer einflussreichsten Organisatoren), der alle Gerichtsinstanzen durchlief, hat die Arbeiter von der Eventualität einer kriminellen Bestrafung wegen einer friedlichen Warnung befreit. Der Prozeß Temperton gegen Ruffell im Jahre 1893 sowie der Prozeß Lyons und Sohn gegen Wilkins im Jahre 1896 zeigten, daß auch der am meisten klar formulierte Paragraph 3 des Gesetzes in den Händen erfahrener Richter in sein Gegenteil umgewandelt werden kann. Diese Gerichtsprozesse stimmten sogar die Webbs pessimistisch bezüglich des von ihnen so hoch gepriesenen Gesetzes. Sie meinten, „daß sich ein verächtliches Fortschreiten der Gewerkschaften von 1875, wenn von den Richtern fortgesetzt, dahin führen muß, daß die Arbeiter den ganzen Kampf für die Freiheit noch einmal durchzufechten haben werden.“ (Theorie und Praxis der englischen Gewerkschaften“ Band 2. S. 366).

Nicht neu sind auch die Versuche der Richter, die Trade Unions auch materiell für die Handlungen ihrer einzelnen Mitglieder verantwortlich zu machen: „Die Boreingenommenheit der Richter gegen die Gewerkschaften ist indes noch so stark, daß sie kürzlich eine neue Waffe für den Gebrauch des Unternehmers geschmiedet haben.“ In einer ganzen Reihe Prozesse haben sich die Richter bemüht, die Trade Unions materiell verantwortlich zu machen. So z. B. für eine einfache Warnung an die Mitglieder der Gewerkschaft, die Arbeiter sollten in dieser oder jener Fabrik nicht arbeiten. (Prozeß Flood gegen Allen.) Allein bis jetzt hat die höhere Berufungsinstanz sich nicht entschließen können, diese gerichtliche Interpretation zu sanktionieren. So hat die Kammer der Lords im Jahre 1897 in der Sache Flood gegen Allen eine solche Auslegung für falsch erklärt. Aber die optimistische Schlussfolgerung Bernsteins, daß, „soweit es sich um zivile Entschädigungsklagen handelt, die Gewerkschaften jetzt wieder geschützt sind“, hat sich nicht bestätigt. Die Kammer der Lords sagte Muth und vernichtete durch ein Urtheil den ganzen Schutz des Gesetzes von 1875.

Die mächtigsten Trade-Unions verhielten sich gleichgültig diesen Versuchen einer Rechtsverdrängung gegenüber. Auf das Recht, Streikposten aufzustellen, haben sie schon längst verzichtet, um den Richtern keine Veranlassung zu Prozessen zu geben. So haben sie während des großen Streiks in der Baumwollindustrie im Jahre 1893, der fünf Monate dauerte, und während des Riesenstreiks der Kohlenarbeiter im Jahre 1894 keine Streikposten aufgestellt. Aber das letzte Urtheil der Kammer der Lords wird sie wohl aus ihrem bisherigen Indifferentismus aufrütteln. Dieses Urtheil bedroht nunmehr nicht allein die neuen und entstehenden Trade Unions, an denen sich jetzt der richterliche Wis am meisten übt. Auch die größte Organisation wird eine Strafe von 500 000 Mark, außer den Gerichtskosten, kaum tragen können. Die englischen Trade Unions müssen zu der Ueberzeugung kommen, daß in einem Klassenstaat auch Klassenjustiz herrscht und daß es nur einen einzigen Ausweg gibt — die Diktatur des Proletariats, die der Herrschaft der Kapitalistenklasse ein Ende machen wird.

Der ungewöhnliche industrielle Aufschwung in den Jahren 1896—1900 erleichterte bedeutend den englischen Arbeitern den Kampf für Lohnerhöhung und Verkürzung der Arbeitszeit, und doch „Es scheint mir, als ob sie in den letzten Jahren der Prosperität nur so fortwärteten, ohne zugleich jegliches Ziel vor den Augen zu haben“, sagte Richard Bell, der Hauptsekretär der Gewerkschaft der Eisenbahnarbeiter. Die eingetretene Krise wird den Unternehmern, die jetzt eine neue Waffe gegen die Arbeiter besitzen, die Möglichkeit geben, die schlechte wirtschaftliche Lage der Arbeiter um so leichter zu ihrem eigenen Vortheil auszunützen. Und die Arbeiter werden sich noch ein übriges Mal überzeugen müssen, daß, wie auch der Kampf um Erreichung besserer Arbeitsbedingungen an und für sich nützlich und unerlässlich ist, wenn er die Grundlage bildet zum Kampf um die Beseitigung jener Verhältnisse, die es bedingen, daß die menschliche Arbeitskraft zur Waare wird; sie werden sich überzeugen, daß

neben der gewerkschaftlichen Organisation auch die politische Organisation des Proletariats unerlässlich ist.

Der schweizerische sozialistische Einigungskongreß.

Aus Solothurn schreibt man der „Leipziger Volkszeitung“ vom 22. September: Die Würfel sind gefallen: mit einer Mehrheit, die an Einstimmigkeit grenzt, hat gestern die Delegirten-Versammlung des schweizerischen Grütlivereins das Reorganisationsstatut angenommen, durch welches endlich, nach jahrelangen Kämpfen, eine einheitliche sozialdemokratische Partei geschaffen wird. Von den 150 Delegirten, die aus allen Theilen der Schweiz in der alten Stadt Solothurn zusammengekommen waren, sprachen sich nur sechs gegen die Reorganisation aus, und auch diese sahen sich gezwungen, zu erklären, daß sie keine prinzipiellen Gegner der Einigungsbestrebungen seien, sondern daß es nur die Form, die Art und Weise der Vereinigung sei, die ihren Widerspruch herausfordere. Die große und wohl von keiner Seite erwartete Mehrheit, mit welcher die Vereinigung des Grütlivereins mit der sozialdemokratischen Partei beschlossen wurde, ist ein sprechender Beweis dafür, daß das Bedürfnis nach Zusammenschluß aller schweizerischen Sozialdemokraten in der Masse der Arbeiterschaft ein außerordentlich starkes ist. Die Gegner der sozialistischen Einigung haben ja alle Mienen springen lassen, um dieselbe zu verhindern. Nicht nur, daß das Schlagwort von der „Gefährdung“ des schweizerischen Grütlivereins, von der „Auflösung“ desselben durch die sozialdemokratische Partei in die Massen hineingeworfen wurde, auch an die chauvinistischen Instanzen derselben wurde appellirt. Die demokratischen Blätter, die sonst gerne bereit waren, die Sozialdemokratie gegen den Vorwurf der Vaterlandslosigkeit zu verteidigen, vergaßen sich soweit, zu sagen, daß die Reorganisation der Partei eine Verleugnung des „nationalen Gedankens“, eine Auslieferung des schweizerischen Grütlivereins und der schweizerischen Arbeiterschaft an die internationale Sozialdemokratie bedeute. Aber so stark war das Bedürfnis nach Einigung, daß selbst diese Argumente, die bei früheren Gelegenheiten ihre Wirkung nie verfehlten, völlig wirkungslos blieben. Das sahen die Gegner der Reorganisation denn auch selbst ein, und an der Delegirtenversammlung des Grütlivereins kamen die „nationalen Gesichtspunkte“ nicht mehr zur Sprache. Die Gegner, die wohl schon zu Beginn der Verhandlungen sahen, daß ihre Sache verloren war, beschränkten sich darauf, die Gefahr eines enormen Verlustes an Mitgliedern in allen Farben an die Wand zu malen. Demgegenüber wurde von den Genossen Wullschlegler und Furchholz darauf hingewiesen, daß gerade das Nichtzustandekommen des Einigungswerkes für den Grütliverein eine Gefahr bedeute, da er den mühsam überbrückten Gegensatz, der früher zwischen dem Grütliverein und den Anhängern der sozialdemokratischen Partei bestand, wieder akut machen und zweifellos verschärfen werde. In glänzenden Worten wiesen die Genossen Furchholz und Wullschlegler als Hauptredner für die Reorganisation nach, daß die Schaffung einer einzigen und leistungsfähigen sozialdemokratischen Partei heute mehr als je eine zwingende Nothwendigkeit sei und daß dieser Nothwendigkeit alle anderen Gesichtspunkte untergeordnet werden müßten. Die Reaktion erhebe heute wieder einmal frech das Haupt, Regierungen, Behörden und Parlamente erwiesen sich immer mehr als die fruppelosen Vertreter der bürgerlichen und kapitalistischen Interessen. Selbst der Bundesrath scheute sich nicht, offen für die Besitzenden und gegen die Arbeiterschaft Stellung zu nehmen. Diesem reaktionären Treiben könne nur durch eine starke schweizerische Arbeiterpartei Einhalt gethan werden, und diese Partei lasse sich nur in der Weise schaffen, wie der Statutenentwurf sie vorseht. Die Diskussion war sachlich

Die Töchter des Kommandeurs.

Roman von Jonas Lie.

Autorisirte Uebersetzung aus dem Norwegischen von M. Ottesen.

7. Fortsetzung.

(Nachdruck verboten.)

„Du hast den ganzen Abend solche langweilige Reden geführt, Jan!“ Martha suchte ihrer Bewegung Herr zu werden.

„Da seht ihr! Warum seid ihr so lange aufgeblieben.“ warf Nella erregt dazwischen. „Man muß nie daran denken, daß Seelente wieder fort sollen, sondern die Freude genießen, solange es geht“, tröstete sie. „Schäm dich nicht, Jan, dazwischen und in dieser Weise das Kind zu quälen und zu betrüben! Jeder Stand muß sein Los tragen.“

Jan versuchte zwar, sich den Anschein zu geben, als sei er sehr zerknirscht und bereue, was er angerichtet habe; seine Augen leuchteten aber gleichzeitig, als freute er sich im Grunde seines Herzens unermesslich.

„Aber wenn Seelente nach Hause kommen — ist das auch langweilig, Nella?“ begann er, um sie aufzuheitern. „Wenn sich einer draußen in der Fremde hat durchschlagen müssen und jahrelang sehnsüchtig der Vieben in der Heimath gedacht — und während der ganzen Zeit kaum einen Brief oder zwei auf den Konsulaten erhascht — . . . O! — allein nur in weiter Ferne das Haus, die Treppe und die Thür zu erblicken — der Weg verschwimmt vor den Augen — leise schleicht man sich näher, um alle zu überraschen, voll Angst, daß die Thür sich öffnen kann oder jemand aus dem Fenster guckt.“

„Ja, jawohl, Jan!“ unterbrach ihn Nella, von dem Gegenstande mit hingerissen — „zu Hause wurde aber tüchtig gepußt und geschneuert von dem Augenblicke an, wo uns gemeldet wurde, daß die Heimreise angetreten sei . . . nie

fand es die Mutter blank und fein genug. Es sollte gerade sein wie an Bord, und wir mußten Woche nach Woche die Arbeit wiederholen. Aber“, sie seufzte in der ihr eignen, geheimnißvoll zurückhaltenden Weise, „da geht aber auch manche arme Seele und freut sich, was sie kann, während sie der Mann in jedem Hafen betrügt. . . . Aber ich glaube, ihr seid verrückt“, unterbrach sie sich plötzlich. „Wie lange wollt ihr noch aufbleiben? Was würde die gnädige Frau dazu sagen? Jetzt begleite ich dich auf dein Zimmer und zünde das Licht an, Martha!“

„Es fiel der Alten nicht ein, an ihre eigne Bequemlichkeit zu denken oder die Augen zu schließen, solange noch eine Seele auf oder noch nicht zurückgeführt war.“

Während dieses geselligen Winters hatte sie zwei oder drei Paar Strümpfe mehr als berechnet fertig gestrickt. Daß es ihr nicht oblag, Karstens wegen aufzubleiben, wußte sie schon; sie hatte aber doch keine Ruhe und mußte immer aufhorchen, bis sie endlich die Hausthür knarren hörte und wußte, daß alles wohl verschlossen sei.

Einige Stunden später lag Martha und beobachtete, mit dem Schläfe kämpfend, die Schwester, welche den Mantel ablegte. Sie hatte tüchtig geschneit.

Sie fühlte den Duft des Parfüms und hörte halb unbewußt, wie Nella hin und her ging und erzählte, daß die gnädige Frau schon schlafen gegangen sei . . .

Cäcilie stand mit heißen Wangen vor dem Spiegel und löste allerlei Orden, Sterne und Bänder, welche Brust und Schultern bedeckten, während Nella ihr beim Ausziehen behilflich war.

„Habe ich noch mehr? Sieh einmal, Nella! Ich weiß nicht, wo ich sie alle her habe. . . . Man hatte kaum fünf Minuten Ruhe.“

Ihr Gesicht nahm einen nachdenklichen Ausdruck an, während sie eine Nelke ansah, welche an der Brosche befestigt war.

„Fastung ist nun kein brillanter Tänzer, siehst du, Nella. . . . Aber wie schön war der Rotillon!“

Mit Nella zu plaudern war dasselbe, wie ein Selbstgespräch zu führen; und als nun Martha plötzlich das Köpfchen vom Rücken erhob, wurde es ein Trio.

„Wie war denn Wally gekleidet, du — in Seide — weiß?“

„Ja, Karsten hat den Rotillon mit ihr eröffnet und immerzu mit ihr getanzt.“

„Dah — hihhi!“ kicherte Martha. „Ich dachte nur an etwas — Fastung — wie viele Tänze hast du mit ihm getanzt? Er wußte es wohl so einzurichten, daß er dich zu allen Touren aufforderte?“

„Durchaus nicht! Er will sich lieber unterhalten — ernsthaft mit mir reden, verstehst du. Aber Karsten — wenn er mit Wally Wandel pflichtschuldigst getanzt hat — und Karsten ist der erste Kavaliere, siehst du — dann setzt er sie getrennt neben die Mama, damit sie dieselbe unterhalten soll, während er selbst irgendwo in einer Ecke mit Minna Krogh flüstert.“

„Hatte Wally ein Fichu, du?“

„Sie? Nein — obwohl sie es schon gebrauchen könnte, so eckig und hager, wie sie ist. Aber du kannst du dir nicht denken, welche Plage es war, zu wissen, daß Karsten mich immer beobachtete. Handle ich unrecht? Drücke ich mich falsch aus? Es paßte ihm nie! Sicherheitshalber forderte er mich auf im Rotillon. Ich habe wohl zu viel mit Fastung gesprochen. All diese Blumen kannst du haben, Nella. — O, gib mir nur das Glas.“ Sie setzte die Nelke hinein.

„Ah — a — ah“, ahmte ihr Martha nach. „Sie duftet wohl wundervoll? Ich weiß schon, von wem du sie hast.“

„Durchaus nicht; lege du dich nur wieder schlafen, du bist ein unausstehliches Kind“, sagte die Schwester abwehrend und setzte das Blumen Glas vor sich auf die Konsole.

und im Verhältnis zu den leidenschaftlichen Erörterungen in der Presse sehr ruhig. Aber als die Abstimmung, die unter Namensaufzählung erfolgte, vollendet, und das unerwartet glänzende Resultat bekannt war, erhob sich ein Sturm des Beifalls, der betrieht, wie sehr diese aus allen Ecken des Schweizerlandes zusammengekommenen Männer sich der Bedeutung dieses Beschlusses bewußt waren.

Gleichzeitig mit der Delegiertenversammlung des Grütlivereins hatte — ebenfalls in Solothurn — ein letzter Parteitag der nun zu Grabe getragenen „sozialdemokratischen Partei“ stattgefunden. Der Parteitag erklärte sich einstimmig zu Gunsten der Reorganisation und stellte damit sich selbst und der bisherigen sozialdemokratischen Partei den Todenschein aus. Fröhlicher und begeisterter ist ein solcher Akt wohl selten in der Geschichte vollzogen worden.

Und dann fand noch ein großer „Allgemeiner Kongreß der schweizerischen Sozialdemokratie“ statt. Nahezu 300 Delegierte nahmen teil an demselben. Es handelte sich darum, die Existenz der neugeschaffenen Partei imponant zu manifestieren. Dieser Zweck ist erreicht worden. Nach einem ausgezeichneten Referat des Genossen Otto Lang (Oberriechter des Kantons Zürich) stimmte der Kongreß mit 275 Stimmen für die eine sozialdemokratische Partei. Gegen die Einigung wurde keine Stimme abgegeben. Als Beweis dafür, daß die neue schweizerische sozialdemokratische Partei sich trotz aller nationalen Eigenheiten des Zusammenhanges mit der internationalen Sozialdemokratie bewußt ist, sandte der Kongreß ein Begrüßungstelegramm an den in Lübeck stattfindenden Parteitag der deutschen Sozialdemokratie, die wie das Telegramm sich ausdrückt, vorkbildlich sei für die schweizerische sozialdemokratische Partei.

Der Vergleich zwischen dem Solothurner Einigungskongreß der schweizerischen Sozialdemokraten und dem Gothaer Einigungskongreß liegt nahe. Wie durch den Tag von Gotha die deutsche Sozialdemokratie, die bis dahin zerstückelt und daher machtlos war, zu einer einigten und mächtigen Partei wurde, so ist durch den Tag von Solothurn — an einem günstigen Anfall der Urabstimmung im Grütliverein ist nun nicht mehr zu zweifeln — die Grundlage zu einer Entwicklung der schweizerischen sozialdemokratischen Partei geschaffen worden, die sie hoffentlich recht bald zu Macht und Einfluß führen wird.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Ein frisch-fröhlicher Kampf zwischen Regierung und Sozialdemokratie ist in Schwarzburg-Rudolstadt ausgebrochen. Die Regierung verbot 14 einberufene Versammlungen, in denen über die Verfassung und Vereinbarkeit im Fürstenthum Rudolstadt verhandelt werden sollte, weil diese Versammlungen als Kundgebungen gegen den Staat (?) zu betrachten seien. — Erst bescheidet man den Bürgern das Versammlungsgesetz, und wenn diese dann gegen die reaktionären Mächte Einspruch erheben, dann bezeichnet man dies als „Kundgebung gegen den Staat“, während sich doch die Kundgebung gegen die Verfassung der staatsbürgerlichen Rechte durch die Regierung wendet. Im Uebrigen kann es gar keinem Zweifel unterliegen, daß die Regierung in diesem von ihr ungenierten Kampfe um die Staatsbürgerrechte schließlich unterliegt.

Der kaiserliche Abteiler nach Wjachtyn ist trotz seiner Originalität in fast der gesamten Presse mit auffälliger Zurückhaltung behandelt worden. Man hat sich in fast allen Fällen mit dem Abdruck eines offiziellen Telegramms begnügt. Eines der wenigen Blätter, die in eine Erörterung über das Vorhaben eintraten, ist die „Rhein.-Westf. Ztg.“ Das wlib-nationalliberale Blatt äußert folgende Bedenken:

Es ist eine der nüchternen Erwägungen unverstänlich übermäßige Exzesse eines fremden Souveräns, wenn der Vertreter der Souveränität des Reiches, der Kaiser, sich lediglich zum Boten eines fremden Herrschers und zum Vollzieher eines Antrages beileben an seine Untertanen macht, indem er zugleich vor Dorfbewohnern im Reide auf den Landesherren hält und sie zur Ergebenheit ihm gegenüber ermahnt. Wir zweifeln, ob die riefte Besetzung der für den Kaiser bestimmten Wagen vor dem Kaiser selbst, in Maßstab der Gegenwart erweisen

könne, von der wir politische Vorteile haben werden. Dazu ist die russische Diplomatie rein formellen Höflichkeit viel zu ungenügend. Die Ueberreichung der Geldsumme hätte weniger den Charakter eines reinen Auftrages gehabt, wenn der Kaiser gleichzeitig selbst eine Summe als eigene Spende überreicht hätte. Die bedenkliche Frage, die hierbei im Umstande aufgeworfen werden wird, ob nicht die Wahl einer anderen Form der ionveränen Würde des Deutschen Reiches mehr ausgesprochen haben würde, wird den tiefen Eindruck nicht zur Geltung kommen lassen, den die Thatsache deutsch-russischer Freundschaft außerhalb der deutschen Grenzen, besonders jenseits der Meeres, machen muß.

Das agrarische Ideal von der Volksschule findet sich in der „Heftigen Landeszeitung“ mit herzerfreuender Deutlichkeit ausgemalt. In einer idyllischen Schilderung ländlichen Daseins heißt es dort: „Uebrigens verkaufen sich die Kinder ihren Kopf nicht mit unnötiger Schulweisheit. Der ländliche Unterricht basiert auf dem Grundsatz, daß das Kind auf der Scholle zu bleiben hat, wo Gott es hingeseht, und daß weder zum Ruhm elken noch zum Düngerstreuen gelehrter Krimstrams gehört. Darum ist der Unterricht ausschließlich Halbtagsunterricht und wird im Sommer durch dreimonatige Fasten unterbrochen, die sich mit Rübenziehen und ähnlichen Kulturaufgaben bequem ausfüllen lassen; mit dem 13. Lebensjahre ist die Schulzeit beendet. Die Lehrer beziehen ihr Gehalt in Form der Ueberweisung einer Landstelle, damit sie sich mit dem Wohl und Wehe des Landwirths verwachsen fühlen und die liberalen Thorheiten vergessen.“

Die Chinarente. Trotz der wiederholten hundertfachen dringenden Anfragen der Presse ist bis zu Augenblick noch keine offizielle Erklärung über die Art der Aneignung der astronomischen Instrumente erfolgt. Man ignoriert einfach den Entrüstungsturm der Öffentlichkeit. Wohl aber meldet jetzt wieder eine Korrespondenz: „Die Anfertigung der astronomischen Instrumente der Pekinger Sternwarte wird auf Befehl des Kaisers nicht sofort vorgenommen, vielmehr soll mit der Herstellung der Fundamente vor dem Drangeriegabande im kommenden Frühjahr begonnen werden. Da für die zum Theil sehr schweren Gegenstände außerordentlich starke Fundamente notwendig sind, wird eine öffentliche Beschäftigung der Instrumente nicht vor der Mitte des nächsten Jahres stattfinden können.“ — Im Reichstag wird man die indiskreten Fragen schwerlich ignorieren können!

Die Heimkehr des Sühneprinzen. Prinz Tschun wird am Sonntag, 29. d. M., seine Heimreise nach China antreten, nachdem er in Berlin noch eine Reihe von Abschiedsfeierlichkeiten abolvirt haben wird. Es wird auch Zeit; denn angesichts der zahllosen ihm erwiesenen — Aufmerksamkeiten mannigfacher Natur ist der kleine Prinz recht üppig geworden; so hat er auf seiner Rheinreise in St. Johann dem Stadtkommandanten von Stühnagel, wie die „Wesf. Ztg.“ erzählt, bedenten lassen, er liege im tiefsten Schlafe und wünsche nicht, geweckt zu werden. Die „Ostf. Korresp.“ behauptet, der Prinz habe vor acht Tagen schon die Weisung aus Peking erhalten, nach Erledigung seiner Mission direkt nach China zurückzukehren. Am 1. Oktober werde er sich in Genua wieder auf dem Reichspostdampfer „Böhren“ einschiffen, der ihn auch nach Europa gebracht hat. Man ist offenbar in Peking mit der dem „Sühnegeandten“ in Deutschland dargebrachten Ehrungen zufrieden und hält sie für genügend. — Gegenüber der Meldung der „Ostf. Korresp.“, Prinz Tschun habe aus China eine Auforderung erhalten, dahin zurückzukehren, weist die „Köln. Ztg.“ darauf hin, daß „die plötzliche Beischleunigung in der Abwicklung des Reiseprogramms auch noch anderen als chinesischen Einflüssen zuzuschreiben ist. General von Höpfners Kommando wurde nur bis heute verlängert, während der Prinz beabsichtigte, noch weitere Exkursionen durch Deutschland zu machen. Augenscheinlich wird eine weitere Ausdehnung der Reisen des Prinzen deutscherseits nicht gern gesehen; deshalb unterblieben auch bei der Rheinreise der Aufenthalt in Koblenz, trotzdem dort alles für den Empfang des Prinzen vorbereitet war, ferner die Dampferfahrt nach Bingen sowie die von Saarbrücken aus vorgeesehenen weiteren Reisen. Die Spazierfahrten des Prinzen drohten, zu TriumpHzügen auszumachen.“ — Jetzt erst merkt man in offiziellen Kreisen etwas von diesem „Triumphzug“?

Der Preisturz am Kupfermarkt. Den äußeren Anlaß zu dem jetzigen plötzlichen Preisturz des Kupfers

haben, wie allgemein angenommen wird, Differenzen zwischen der Morgangruppe und der Rockefellergruppe in Amerika gegeben, die beide an den Kupferminen theilhaftig sind. Der Anstoß ist von der Rockefellergruppe ausgegangen, die die Hauptkontrolle über die Amalgamated Copper Company ausübt. Es ist abzuwarten, wie sich die Verhältnisse am Kupfermarkt weiter entwickeln werden, insbesondere ob die Differenzen zwischen den genannten Kapitalistengruppen beigelegt werden. Jedenfalls ist der Bestand des Kupferinges stark in Frage gestellt.

Ueber die bedauerlichen Vorgänge an Bord des kleinen Kreuzers „Gazelle“, die sich gegen den Kommandanten richteten, werden dem „Berl. Tagebl.“ zur Ergänzung unserer ersten Meldung noch folgende Einzelheiten mitgeteilt: Die „Gazelle“, deren Besatzung 211 Mann zählt, gehörte während der Herbstmanöver gleich den Schwesterkreuzern „Niobe“ und „Nymphen“ der zweiten Aufklärungsgruppe an. Die Schiffe dampften am 2. September mit den Linienkreuzern und Küstenpanzerschiffen von Kiel nach Danzig und theiligten sich dort an den Uebungen. Der Kommandant hat angeblich den Mannschaft an Bord wenig Landurlaub ertheilt. Der Dienst an Bord soll mehr als stramm gewesen sein. Unter den Mannschaft entstand ein heftiger Unwille, der sich in betrübender Weise kundgab. Außer den Geschützversuchsständen waren die Theilhaftigen werthvolles Manillatau über Bord. Auf der Danziger Rhebe war die „Gazelle“ mit Arrest belegt. Kein Offizier und kein Mann außer der Schiffsordnung durfte von Bord gehen; ebenso war Niemand das Anbordgehen gestattet. Man fand es nicht für rathsam, das Schiff einzeln fahren zu lassen. Während die übrigen kleinen Kreuzer bereits Anfang voriger Woche einzeln vom Manöver nach Kiel zurückkehrten, mußte die „Gazelle“ auf der Rhebe von Danzig verbleiben. Sie fuhr in der Begleitung der Linienkreuzer erst am Freitag von Danzig ab und traf am Sonnabend mit diesen im Kieler Kriegshafen ein. Der Fall hat zu den ungeheuerlichsten Gerüchten Veranlassung gegeben. Es darf deshalb wohl erwartet werden, daß von autoritativer Seite baldigst genaue Angaben über die Ursache und die Einzelheiten dieser schweren Insubordination veröffentlicht werden.

Kleine politische Nachrichten. Die neuerliche Erkrankung Lieber's soll eine Folge von Gemüthsbelegungen sein wie der „Nat. Lib. Corr.“ von einer Lieber nicht fernstehenden Person mitgeteilt wird, habe er mit einem Theil seiner Parteifreunde sehr ernsthafte Auseinandersetzungen wegen der Polenfrage gehabt. Alle Ablenkungsversuche weist die Korrespondenz von vornherein zurück — Die Polizeibehörden der sächsischen Industriebezirke verboten die Anwendung der polnischen und tschechischen Sprache in öffentlichen Versammlungen. — Die Meldung der „Kreuzzeitung“, wonach sämtliche Regierungen Thüringens Vereinbarungen getroffen haben sollen, gegen die Sozialdemokratie in geschlossener Weise vorzugehen, wird jetzt offiziell demontirt. — Ein Begleitschiff Dubets beim Zaren ist schon wiederholt angekündigt worden. Neuerdings will die Zeitung „Echo de Paris“ wissen, daß Präsident Couvres die Einladung des Kaisers von Rußland angenommen habe und im April nächsten Jahres mit dem Ministerpräsidenten Waldeck Rousseau, dem Minister des Auswärtigen Delcasse und dem Generalissimus Brugere nach Petersburg reisen werde. — Zur Ausführung des französischen Vereinsgesetzes meldet „Wolff's Bureau“ aus Paris vom Donnerstag: Die Regierung hat bisher Genehmigungs-gesuche von 39 Männervereinigungen und 341 Frauenvereinigungen erhalten, die zusammen über 3400 Anstalten besitzen. Der Justizminister wird demnach an die Staatsanwälte ein Rundschreiben über die Anwendung des Vereinsgesetzes richten. — Der Konflikt zwischen Frankreich und der Türkei ist beigelegt, wenigstens in der Hauptsache. Das Wiener Korresp.-Bureau meldet: Da die französische Regierung das Arrangement der Borte mit Dubini nunmehr angenommen hat, ist diese Frage abgeschlossen. — Belgrader Blättern zufolge kam es in Belopolje (Ungarn) zu einem Zusammenstoß zwischen Albanesen und türkischen Soldaten, bei denen 54 Personen getödtet und verwundet wurden. — In Fez (Marokko) ist ein borkniglicher Staatsangehöriger durch einen fanatischen Volkshäufel brutal mißhandelt und schwer verletzt worden.

Frankreich.

Vertweigte Subdign. Hat der sozialistische Bürgermeister von Reims mißfallen, weil er den russischen Autokraten nicht unterwürdig genug angedredet hat, so hat sich der sozialistische Maire von Lille, Delory, bei der bürgerlichen Gesellschaft bewegen unbeliebt gemacht,

„Aber wovon sprach denn Fasting so ernsthaft mit dir?“ meinte Martha grübelnd.

Cécilie antwortete nicht. Noch immer behie der Klang von Fastings Stimme zum Lalle der Ballmusik in ihrem Ohr.

„Ja, Karsten hätte nur wissen sollen, wieviel Gegenstände wir berührt haben; ich glaube, er hätte mir den Kopf gepackelt.“ jagte Cécilie entlich.

„So — du? Was denn?“ Martha küßte das Kinn auf die Hände, fast verzehrt von Neugierde.

„Er hielt mich ficherlich für eine Kofette.“ jagte Cécilie nachdrücklich. „Es machte mir und Herru Dewold solches Vergnügen, während der einen Rotillonsstunde an den andern vorbeizupfliegen. Dewold ist ja ein vorzüglicher Tänzer. Ich mußte ordentlich lachen, als ich sah, welch ein süßeres Gesicht Fasting dazu machte.“

„Ja, er hat es nun einmal in der Tanzkunst nicht weit gebracht — mit deiner Erlaubnis, Cécilie.“

„Daraus macht er sich gar nichts.“ wies sie Cécilie überlegen zurück; „er hat andere Dinge im Kopfe, als das Tanzen.“

„Aber er besucht also Välle um dort über die Schiffbaukunst Betrachtungen anzustellen!“

„Denn, daraus hat er heute Abend kaum gedacht, glaube ich, aber wo sollte er sonst diejenigen treffen, mit denen er sich gern unterhalten möchte? Man kann sich doch nicht lassen lassen, wenn alle Welt auf jedes Wort achtet, das man sich außer den gewöhnlichen Nebenarten sagt — dann bin ich mit Fasting einer Ansicht!“

„Ja, du — Finstest ihr Martha richtig bei.“ Robon sprach sie — von Beförderungen und was ihnen alles Kanter macht, und von den Wirtschaftskrisen und den Dienstleistungen, die alles verderben, und von der Mutter und dem Hiesig, wie alles so liegen wird. . . . und was sie von einem Kanter gehört haben. . . . Robon Meyers „Kantentheil“ jagte sie, die verführerische Stimme noch nachschmend.

„Nein, der Jugend gelüftet es nicht, von ernsten Dingen zu hören.“ jensei Nella. „Sie möchte am liebsten das Leben als einen Tanz betrachten.“

„Das will die Jugend gar nicht — aber wir wollen von dem reden, was uns interessiert.“ jagte Cécilie in entschwiebener Tone. „Fasting ist wahrlich ernst genug. Er hat mir von dem neuen Leuchtturm erzählt, den er bauen läßt, und von vielen Dingen, die er auszuführen gedenkt. Plötzlich fragte er mich, ob ich daran gedacht hätte, daß ein Ball eigentlich einem großen Fischfange vergleichbar sei.“

„Was meint er damit?“

„D. er meinte, daß sie alle sich gegenseitig den Hof machen.“ jagte Cécilie etwas ungeduldig. „Sie schnappen nach den Fliegen, und haben sie erst angebissen, dann schnell an's Land — die Verlobung ist fertig und die Entscheidung für's Leben getroffen. Mit den Fliegen meinte er natürlich uns Damen.“

„D. die Männer finden immer Mittel und Wege zu entschlipfen, während die armen Frauen. . .“ jensei Nella.

„Still, Nella, höre doch auf mit Deiner Vitanei, ich muß wissen, was Cécilie jagt!“ Martha zerrte ungeduldig am Kopfschleier.

„Es gehört ein entschlicher Muth dazu, sich zu verheirathen, jagte er. Man weiß, was man gibt — sich selbst mit Leib und Seele — aber was man als Ersatz bekommt. . . . Ein gewagtes Spiel.“ jagte Cécilie, während sie die Haare anflöste. „Er wünschte, die Mädchen wären durchsichtig wie Glas, so daß sie einander bis auf den Grund der Seele schauen könnten.“

„Ja, das ist ein wahres Wort.“ wünschte sich Nella wieder in's Geheiß. „Wer sich auf ein solches Glückspiel einläßt, kann nicht vorsichtig genug sein.“

Cécilie ließ die Bürste rasch durch die Haare gleiten: „Wenn ich vertraue, dem vertraue ich ganz.“

„Und was jagte er mehr? Und was sagtest du?“ fragte Martha begierig.

„D. wir haben allerlei gesprochen.“ kam es zersireut.

„Er sagte übrigens auch, daß er hierher zum Kaffee kommen wollte. — Morgen Nachmittag, wenn ich es gestattete. . . . Aber dies ist nichts für Dich, Martha!“

„Ja-uh.“ Klang es überlegen vom Kopfschleier. Martha hatte ein unklares Gefühl davon, daß dies einer wirklichen Werbung ähnlich sah.

Viertes Kapitel.

Am nächsten Vormittag gegen elf Uhr schritt Karsten im Wohnzimmer auf und ab.

Er sah verdrießlich und übermächtig aus; nach dem Balle hatten die Kameraden noch zusammengesessen, so daß er erst gegen fünf Uhr früh nach Hause gekommen war.

Er hätte schon dafür gejorgt, das Versäumte nachzuholen, anstatt sich hier einer Begegnung mit dem Vater auszuweichen, der immer daran zu denken schien, für ihn eine Beschäftigung zu suchen, hätte er nicht eine moralische Verpflichtung gefühlt, seiner Schwester eine Strafpredigt zu halten.

Aus der Eßstube Klang das Klirren von Tassen und Löffeln. Martha kam angelaufen, um den Befehl zu ertheilen, daß die Mama den Kaffee oben trinken wolle.

Mit geöffneter Uniform und knarrenden Stiefeln setzte der Leutnant seine unruhige Wanderung fort, doch seine schlechte Laune wurde dadurch nicht verbessert. Plötzlich öffnete er das Fenster; er hatte Leutnant Grundt draußen stehen sehen — natürlich wollte dieser am liebsten dem Kommandeur entgegen.

„Ah ha, du bist schon auf?“ rief Grundt.

„Ja — o ja. . .“

„Das war ein ordentliches Gelage heute Nacht! — Ja, ich wollte dir nur sagen, daß bei mir der Frühstückslich mit Sachen servirt ist, die uns erfrischen könnten: gefüllter Lachs, Feringe, Kaviar. . . . Wie? — Ein wenig Branntwein, bayerisches Bier u. . . . Falkenberg und Storn sind da.“

(Fortsetzung folgt.)

weil er die öffentlichen städtischen Gebäude nicht hat beslaggen lassen. Der Präsekt hatte ihm, wie allen anderen Bürgermeistern, die Beslaggen anempfohlen, er hat sie indes verweigert. Der „Temps“ ist über die verweigerte Huldigung des Gastes Frankreichs sehr ungehalten und konstatiert argwöhnlich, daß in dem Proteste gegen den Harenbesuch alle sozialistischen Fraktionen Frankreichs einig gewesen sind.

Der anarchistische Redakteur des „Anarchiste-Blattes“, „Libertaire“, Tailhade, und der Verwalter dieses Blattes, Grandivier, sind wegen eines heftigen, zum Morde aufreizenden Artikels Dienstag vom Untersuchungsrichter verhört worden. Tailhade beanspruchte die Verantwortlichkeit für den Artikel. Grandivier erklärte, der Artikel sei von ihm vollständig gebilligt worden. Er stimme mit der von dem Blatte eingeschlagenen Tendenz überein. Beide Angeklagten wurden vor das Schwurgericht verwiesen.

England.

Englands Noth an Soldaten ist groß, und so hat es denn ganz im mittelalterlichen Stile, aber natürlich mit allen Mitteln modernster Kellame-Tamams, Werbubureau eingerichtet. In England und in den Kolonien heißt Niemand mehr an; die Erzählungen der Heimgekommenen wirken gar zu abschreckend, aber in Südafrika giebt es viele Tausende, die durch den zwei Jahre währenden Krieg alles verloren haben und um des lieben Lebens willen jeden möglichen Verdienst suchen müssen. Selbst bei diesen Desperados (Werkweiser) jedoch findet Lord Kitchener fast keine Rekruten mehr. Aus Blumfontein wird gemeldet:

„Die Werbubureau zur Awerbung von Yeomanry, welche auf Veranlassung der englischen Regierung an verschiedenen Orten errichtet worden sind, haben sehr dürftige Resultate gezeitigt. Die Zahl der erforderlichen Erprobungsschafften konnte auf diese Weise nicht erzielt werden.“

Nun bleiben die Klaffen als letztes Aufgebot Englands, aber mit denen sind die Buren jeder Zeit fertig geworden.

Fürchtet sich Chamberlain schon vor der parlamentarischen Abrechnung? Fast scheint es so, denn wie „Daily Mail“ erfährt, wird das Parlament wahrscheinlich bis Ende Januar vertagt werden wegen der Ausgaben für den Krieg, die um 375 Millionen das Kriegsbudget überschreiten. Nun wird Kitchener wieder die gemessenste Anweisung erhalten, bis zum Ende bestimmt zu liegen. Wenn das aber, ebenso wie bisher, mißlingt, muß die ängstlich vertagte Abrechnung für Chamberlain doch einmal kommen.

Italien.

Die Taktik der italienischen Sozialdemokratie. Die Parteileitung nahm, wie man dem „Vorw.“ berichtet, in ihrer letzten Sitzung auch Stellung zu der Streitfrage über die Parteitaktik, die innerhalb der letzten Monate in den Sektionen des Parteiverbandes der Gegenstand umfangreicher und heftiger Diskussionen gewesen ist. Es wurde festgestellt, daß das Referendum, welches die Sektionen über diese Frage vorgenommen haben, ein der Haltung der Kammerfraktion günstiges Ergebnis gezeitigt hat. Wiewohl das Ergebnis der Abstimmung als ein Vertrauensvotum für die Fraktion acceptiert werden kann, so wird sich dennoch auch in Zukunft die Kammerfraktion bei ihren Abstimmungen für oder wider das Ministerium lediglich von dem Interesse des Proletariats leiten lassen. Sie wird ihre Haltung von der des Ministeriums, namentlich bezüglich der unproduktiven Ausgaben und der Steuerreform abhängig machen. — Die Parteileitung richtet an die Sektionen im Lande die Aufforderung, in nächster Zeit agitatorisch aufzutreten für die Steuerreform, Einführung von Schiedsgerichten für Landarbeiter und für die Herabsetzung der Frauen- und Kinderarbeit.

Die Pest in Neapel. Unter den Lastträgern im neapolitanischen Freihafen, die mit Waaren aus pestverdächtigten Orten in Berührung gekommen sind, kamen am Montag und Dienstag zwölf pestverdächtige Erkrankungen vor. Alle erforderlichen Maßnahmen sind rasch getroffen. Auf die Stadt selbst haben sich die Erkrankungen nicht übertragen.

Transvaal.

Vom südafrikanischen Kriegsschauplatz. Einer Brüsseler Depesche der „Daily Mail“ zufolge empfing der Präsident Krüger Berichte, daß der Aufstand der Kapapolländer weiter um sich greife und daß bereits 15 000 Rebellen unter den Waffen stehen. Kapstädter Telegramme verschiedener Londoner Morgenblätter bestätigen dies gewissermaßen. „Daily Mail“ berichtet aus Kapstadt: Oberst Greant vom 10. Lanzenreiter-Regiment ist in das Lager von Scheepers bei Dunkelheit eingedrungen und hat drei Buren verwundet.

Krügers Hoffnungen auf eine Intervention Roosevelts scheinen illusorisch zu sein. Der Washingtoner Berichterstatter des „Daily Chronicle“ will wissen, daß, wenn Krüger eine Sondergesandtschaft an Roosevelt schicken sollte, diese durchaus keine Wirkung haben würde; Roosevelt sei entschlossen, die Haltung strenger Neutralität keineswegs aufzugeben; Krüger könne keine Unterstützung seitens der Vereinigten Staaten erwarten.

Eine große Sympathie- und Kundgebung für die Buren fand in Antwerpen statt. Die Burenkommandanten Bonn und Blochay hielten in einer von 3000 Personen besuchten Versammlung Vorträge über den Burenkrieg. Hierauf wurde ein Umzug durch die Stadt organisiert, wobei die Menge die Pferde des Wagens der Buren ausspannte und ihn im Triumph durch die Straßen zog. Während der Versammlung ergriffen auch zwei Engländer das Wort und verdammt den Burenkrieg.

Aus Lissabon wird der „Central News“ gemeldet, daß der britische Vorkämpfer am Sonnabend die Aufmerksamkeit der Regierung auf den Affenschnuggel in Lourenco Marques lenkte und bündige Versicherungen verlangte, daß die portugiesischen Behörden unverzüglich strenge Maßregeln zu dessen Unterdrückung ergreifen würden. Nach Abhaltung eines Ministerraths wurde der britische Vertreter verständigt, daß alles Mögliche gethan werden würde, um den Wunsch Englands zu erfüllen.

Vereinigte Staaten.

Das Schicksal des Präsidentenmörders Czolgoß ist entschieden. Die Geschworenen haben ihn des Mordes schuldig gesprochen. Daß das Urtheil selbst erst Donnerstag publiziert wird, ändert an diesem Urtheil selbst kaum etwas. Auf vollendeten Mord steht im Staate Newyork, zu dem Buffalo gehört, die Todesstrafe, und diese Strafe wird

im Staate Newyork durch Elektrizität vollstreckt. Vorläufig ist Czolgoß in das Gefängniß von Auburn übergeführt worden. Czolgoß blieb während der ganzen Verhandlung bewegungslos mit verschlungenen Armen auf dem Stuhl sitzen und starrte unverwandt auf den Boden; selbst während die Jury sich zurückgezogen hatte, erhob er weder sein Haupt noch seine Augen, noch schien er sich bewußt, daß er der Gegenstand des Allgemeinen gespanntem Interesses war. Die Gespräche und Geräusche ringsum störten ihn nicht, und kein Zeichen verrieth, daß er sie wahrnahm. Auch der Wahrspruch ließ ihn unberührt. Czolgoß Rechtsanwalt erklärte, zwei hervorragende Jrenärzte hätten den Angeklagten für zurechnungsfähig erklärt. Dieses Gutachten habe den Versuch der Vertheidigung, den Beweis des Gegentheils zu unternehmen, vereitelt. — Am Donnerstag wurde Czolgoß vom Gericht zum Tode durch Elektrizität verurtheilt. Die Hinrichtung soll erfolgen in der Woche, die mit dem 28. September beginnt.

Als angeblichen Mitschuldigen an dem Attentat gegen Mac Kintley hat sich in St. Louis ein gewisser Sastig aus Köln, der wegen Diebstahls verhaftet wurde, bekannt. Dieser Lump erklärte, er, Czolgoß und ein anderer Mann, hätten ein Komplott gegen Mac Kintley angezettelt. Sastig will das Tuch um Czolgoß' Hand gewickelt haben. Die Angaben sind ungläubhaft, werden aber von der sog. „gelben Presse“ gegen die Deutschen im Allgemeinen verworfen.

Emma Goldmann ist nun ebenfalls, wie die übrigen in Chicago verhaftet gewesenen Anarchisten, am Dienstag aus der Haft entlassen worden.

Der Anarchistenschrecken bewirkt, daß vereinzelt Sozialisten Verfolgungen ausgesetzt sind. So wollen, wie man der „Frankf. Ztg.“ kabeit, beispielsweise in Sedalia, Missouri, die Bürger die Abhaltung des sozialistischen Staatskonvents verhindern und in Camden, New Jersey, hat der Mayor Reden von Sozialisten in der Wahlkampagne für die Staatswahlen verboten.

Kolumbien.

Die Wirren in Zentralamerika. Nach einer Neuter-Meldung aus Caracas wird Venezuela voraussichtlich am 28. September Kolumbien den Krieg erklären. Wie es in der Meldung weiter heißt, herrscht in Venezuela eine Finanzkrise. Präsident Castro habe sich bemüht, die Bank von Venezuela und die Handelsbank zu bewegen, eine Zwangsanleihe zu zeichnen, doch habe die letztere dieses abgelehnt.

China.

Das Entschuldigungsschreiben des Kaisers von China an den Kaiser von Japan wegen Ermordung des Kanzlers der japanischen Gesandtschaft drückte, der „Times“ zufolge, das tiefste Bedauern Kuanghüis darüber aus, daß der japanische Gesandtschaftssekretär Sugiyama ein Opfer des wilden Ausbruchs der Leidenschaften wurde, wozu sich Soldaten und Zivilisten in Peking hinreißen ließen, als die Beyer plötzlich in die chinesische Hauptstadt eindrangen. Die Ermordung Sugiyamas konnte nicht verhindert werden, da die Unruhen plötzlich und unerwartet ausbrachen. In dem Schreiben heißt es dann weiter: „Wenn die allgemeine Sachlage im äußersten Orient unangetastet geblieben sei, so sei dies der Gerechtigkeit und Unparteilichkeit zu verdanken, deren sich der Kaiser von Japan bei den Beratungen der Mächte besinnen habe. Der Abgeordnete des Kaisers von China erhielt daher nunmehr den Auftrag des Kaisers von China, dem Kaiser von Japan seinen aufrichtigen Dank auszudrücken.“ — Der Kaiser von Japan sprach in seinem Antwortschreiben die Ueberzeugung aus, daß die Beziehungen beider Länder in Zukunft immer enger werden würden, und drückte die ernste Hoffnung aus, daß der Friede durch das vom Kaiser von China zu erwartende große Reformwerk dauernd gebessert werde.

Lübeck und Nachbargebiete.

Freitag, den 27. September.

Der Stolz der Lübecker Arbeiterschaft, das Vereinshaus, erfährt anlässlich des Parteitages uneingeschränktes Lob seitens sämtlicher auswärtiger Genossen. So schreibt z. B. der Korrespondent der „Münchener Post“ über Lübeck und das Vereinshaus unter Anderm folgendes:

„Ueber der alten Hansestadt liegt der goldene Perlschiffen. Lübeck kann die Sonne brauchen: bei trübem Wetter mag es hier nicht sehr einladend sein, daß bei schlechtem Wetter die Beschauung mehr als gut in Mitleidenschaft gezogen wird, scheint der Lübecker Senat noch nicht ergründet zu haben. Sollte wieder einmal ein unglückliches Schicksal mich nach Lübeck verschlagen, dann würde ich mir ein paar bayrische wohlgeachtete Gebirgsstiefel mitnehmen, für acht Tage würde ich das in Lübeck schon rentieren. Wer Augen für interessante Stadtbilder hat, kann hier manches Charakteristische finden. Der Parteitag findet in dem Vereinshaus statt. Aus drei alten Patrizierhäusern im Barockstil hat die Lübecker Partei zusammen mit den Gewerkschaften eine prächtige Heimstätte für sich geschaffen. Von der Behaglichkeit und hygienisch nicht zu unterschätzenden Raumverwendung, mit welcher im vorigen Jahrhundert die Lübecker Patrizier ihre Häuser einrichteten, ist trotz des Umbauers manches geblieben. Der Sitzungssaal, der ganz neu gebaut wurde, ist der schönste Raum, der bisher einen deutschen Parteitag beherbergte. Er ist gleichfalls ohne Raumparerei, im gleichen Stil, einem vornehmen Barock, wie die alten Häuser gehalten, deren Wappen unter dem Giebel noch an die Erbauer erinnern. Unsere Lübecker Parteigenossen haben sich das Vergnügen nicht nehmen lassen, auf die alten Wappenschilder mit adeligen Wappenzweigen die Embleme der Sozialdemokratie, zwei sich drückende Hände, malen zu lassen, und so aller Welt kund zu thun, daß die Zeiten sich nicht zu Ungunsten der Sozialdemokratie ändern.“

Die Sammlung der Unterschriften für die Petition gegen den Brodwucher hat, soweit bis jetzt bekannt geworden, in unserer Stadt und auch auf dem Landgebiet einen sehr guten Erfolg gehabt. Bereitwillig leistete der größte Theil unserer Bevölkerung dem Ersuchen um Unterzeichnung der Petitionsbogen Folge; manches kräftige Wort fiel hierbei gegen die agrarischen Pläne der Regierung. Die zahlreichen Unterschriften beweisen uns, daß der bis jetzt zur Unterzeichnung herangezogene große Theil unserer Bevölkerung entschieden Front macht gegen eine Wucherpolitik, die eingefädelt worden ist zu Gunsten einer kleinen Clique angeblich nothleidender, frohdachstücker Agrarier. Der Samen, den die Sozialdemokratie in dieser Frage gesät hat, er ist aufgegangen und hat herrliche

Früchte getragen. Hoffen wir, daß die anerkannterwerthe Thätigkeit unserer als Unterschriften-Sammler thätig gewesenen und noch thätigen Lübecker Genossen mit dazu beitragen wird, daß auch hinsichtlich der Brodwucherpolitik der Grundfay zum Durchbruch gelangt: „Des Volkes Wille ist das höchste Gesetz.“

Der Ausgang des Glasarbeiterstreiks giebt dem Amtsblatt Veranlassung, die alte Lüge zu wiederholen, daß der Streik von der Sozialdemokratie inszeniert worden ist; hieran knüpft das Amtsblatt die weise Bemerkung: „Dieser Streikausgang wird aber die in Lübeck verammelten sozialdemokratischen Führer nicht abhalten, von Neuem zu Aufreizungen und Aufwiegelungen der Arbeiter zu schreiten.“ — Das Denunziantenorgan sollte doch bedenken, daß man eine Lüge nicht dadurch zur Wahrheit stempelt, indem man sie in regelmäßigen Zwischenräumen fast wörtlich wiederholt. Daß derartige Märgen auch schließlich bei den eigenen Lesern nicht mehr ziehen, liegt auf der Hand.

Der Dom ist am Donnerstag anlässlich einer Trauung der Schauplatz eines Diebstahls geworden. Als alle Thüren geöffnet waren, drang der Dieb in die Kirche, riß dort eine Sammelbüchse los und verschwand. Zu seinem nicht geringen Schrecken fand er jedoch die Gitterthür des Portals verschlossen. Da mittlerweile der Diebstahl entdeckt worden war, und man an die Verfolgung des Diebes ging, kletterte dieser durch eine der Fensteröffnungen des Portals und versteckte sich im Gebüsch. Man hatte ihn jedoch beobachtet und holte einen Schutzmänn. Als dieser in das Gebüsch einbringen wollte, trat ihm der Dieb mit einem Messer entgegen; jedoch mangelte es ihm wahrscheinlich an Mut, zum thätlichen Angriff überzugehen. Der Dieb wurde festgenommen.

Straßenperrung. Wegen vorzunehmender Straßenbauarbeiten wird die Strecke der Kirchenstraße von der Fackelburger Allee bis zum Steinradweg von Montag, den 30. September d. Js. ab, bis auf Weiteres für den Fuhrwerksverkehr gesperrt sein.

Die fernere Ausführung des Schammengewerbes ist der Hebamme Kürß, geb. Rothländer seitens des Medizinalamtes untersagt worden.

Stadt-Theater. Als erste Opernaufführung in der kommenden Saison geht „Fidelio“ von L. van Beethoven in Szene und zwar in vollständig neuer Ausstattung. Die Oper wird im Charakter des Rococo gespielt. Die Gründe für diese Neuerung wird Herr Direktor Gottschaid in einem besonderem Artikel in den nächsten Tagen beleuchten.

Wegen Unterschlagung von etwa 2000 M. wurde gegen den hiesigen Vertreter einer auswärtigen Firma Anzeige erstattet.

Festgenommen wurde am Mittwoch ein seitens der Oldenburger Staatsanwaltschaft fleckenhaft verfolgter Zimmergeselle; ferner 4 Personen wegen Uergerniß erregender Trunkenheit.

Recht flott gelebt hat anscheinend ein Kuchnecht, der seinem früheren Dienstherrn, einem Landmann in Könnau, am verfloffenen Montag dessen Portemonnaie mit 100 Mark Inhalt entwendete, bei seiner am Mittwoch erfolgten Verhaftung jedoch nur noch 70 Pfg. im Besitz hatte.

Au Typhus erkrankt war ein Matrose vom hiesigen Dampfer „Elbe“, der ins allgemeine Krankenhaus befördert wurde. Donnerstag Morgen wurde der Dampfer von einigen Leuten der Straßenreinigungskolonie desinfiziert.

Billige Schuhe verschaffte sich ein hiesiges Dienstmädchen, indem es sich von einem Schuhmacher unter Vorspiegelung falscher Thatfachen zwei Paar Schuhe erschwindelte.

Kleine amtliche Nachrichten. Das Konkursverfahren über das Vermögen des Tischlermeisters K. F. F. Willenbrock in Lübeck wird, nachdem die Schlußvertheilung erfolgt ist, aufgehoben.

Die öffentlichen Badeanstalten am Finkenberg in der Vorstadt St. Lorenz, an der Falkenwiese in der Vorstadt St. Jürgen und unterhalb der Alexanderstraße in der Vorstadt St. Gertrud werden für dieses Jahr am Montag, den 30. d. Mtz., Abends geschlossen.

Aus der Arbeiterbewegung der Nachbargebiete.

In Kiel wurde am Mittwoch der Redakteur der „Schleswig-Holsteinischen Volkszeitung“, Genosse Alex Lütjens, wegen angeblicher Preßbeleidigung des Elmshorner Magistrats und Stadtverordnetenkollegiums zu 450 M. Geldstrafe verurtheilt. Der Staatsanwalt hatte nicht weniger als 6 Monate Gefängniß beantragt. Die Beleidigung wurde in einem gegen den Magistrat und die Stadtverordneten Elmshorns gerichteten Artikel gefunden, der sich mit dem Beschluß der Stadtkollegien beschäftigte, wonach bei der Anwesenheit des Oberpräsidenten von Köller in Elmshorn ein Festessen zu 20 Mk. das Kouvert ohne Wein auf Kosten der Stadtkasse stattfinden sollte. — Lohnstreitigkeiten sind zwischen den Maurergesellen und deren Arbeitgeber bei den Marineanlagen in Würm bei Flensburg entstanden. Der Arbeitgeber will nur 42 Pfg. pro Stunde zahlen, während in der Stadt der Stundenlohn 45 Pfg. beträgt. In einer öffentlichen Maurerverammlung wurde der Beschluß gefaßt, über die Bauten evtl. die Sperre zu verhängen.

Kleine Chronik der Nachbargebiete. Der Gutsfutcher zu Trollenhagen bei Neubrandenburg hatte einen Knaben auf das Fuder Steine gesetzt. Es dauerte nicht lange, so fiel der Junge herab und zog sich dabei so schwere Verletzungen zu, daß er nach kurzer Zeit verstarb. — Zeitungsmeldungen zufolge wird der leitende Arzt der Kröpfer Anstalten, Dr. Reinecke, Mitglied der Zwangsverwaltung derselben, binnen Kurzem Kröpp verlassen. Im Verlage der Kröpfer Buchhandlung ist vom Rechtsanwält Dr. Wittern eine Broschüre erschienen, welche sich betitelt: „Das Komplott gegen die Kröpfer Anstalten.“ — Zwischen Klausdorf und Knoop wurde Dienstag Abend eine Kieler Handelsfrau von einem Individuum, welches zum Schrecken des Publikums die Gegen unsicher macht, überfallen und beraubt. Weitere Attentate wurden durch die Dazwischenkunft eines Mannes verhindert. — Durch Ueberfahren getödtet wurde in Hamburg ein fünfjähriger Knabe. — Auch die Schneider-Zwangsunternehmung in Altona ist aufgelöst worden. — Durch das Umfallen eines schweren Stapels Säcke erlitten in Wilhelmshagen am Dienstag Abend 2 Arbeiter schwere innere und äußere Verletzungen. — In den Osterholzer Reiswerfen ist wegen Arbeitsmangels der achtfundige Arbeitstag eingeführt. — Wegen Majestätsbeleidigung wurde in Bremen ein Maurer

verhaftet. — Mittwoch Nachmittag kam in dem zur alten
Klopphülle gehörigen Schuppen in Bremerhaven ein
Großfeuer zum Ausbruch, das großen Schaden anrichtete.

Hamburg. Ein Eisenbahnunfall auf der
Lübeck-Hamburger Bahn, der glücklicherweise keine
weiteren nachtheiligen Folgen hatte, als die Verspätung des
in Hamburg um 5 Uhr 20 Min. ankommenden fahrenden Per-
sonenzuges um 50 Minuten, ereignete sich Mittwoch Nach-
mittag. Als um 4 1/2 Uhr, so berichtet der „S. C.“, ein
Zug, bestehend aus einer Lokomotive und 15 leeren Güter-
wagen, in der Richtung nach Wandsbek fuhr, entgleiste plötz-
lich zwischen dem Berliner Thor und der Kleinen Wallstraße
die Maschine nebst Tender mit sämtlichen sechs Wägen.
Die Räder bohrten sich in den an dieser Stelle zwischen
hohen Böschungen tief gelegenen Bahndamm ein, während
die Wagen auf dem Geleise stehen blieben. Durch die Ent-
gleisung der Maschine waren beide Geleise gesperrt. Es
dauerte 1 1/2 Stunden, bis die eine Strecke wieder frei wurde
und der 5 Uhr 20 Min. Zug, der in Wandsbek so lange
halten mußte, durchgelassen werden konnte. Nach 4 Stunden
war auch das andere Geleise wieder fahrbar. Mit Hilfe
von Winden und Nothgeleisen hatte man die Lokomotive
wieder auf die Schienen gesetzt. Wie der Unfall entstehen
konnte, ist unerklärlich. Die Weiche war richtig gestellt, die
Maschine in Ordnung und das Geleise vollständig intakt.
Noch zwei Stunden vorher hatte diese Strecke ein Schnellzug
und ein schwerer Güterzug passiert. Die meisten Passagiere
des in Wandsbek angehaltenen Personenzuges verließen ihn
dort und setzten ihre Fahrt nach Hamburg mit der Straßen-
bahn fort.

Altona. 30 Jahre eine Kugel im Körper.
Durch Anwendung von Röntgen-Strahlen wurde
bei einem Geschäftsmann festgestellt, daß er von mehreren
Verwundungen im Feldzuge 1870-71 noch jetzt eine Kugel
bei sich führt. Auf Grund der erlittenen theils schweren
Verwundungen erhielt der Betreffende eine Zeit lang
Pension, die ihm jedoch später streitig gemacht und entzogen
wurde, obgleich er behauptete, noch immer unter den Folgen
der Verwundungen leiden zu müssen. Es ist nimmehr durch
Röntgen-Strahlen-Belichtung erwiesen, daß eine Kugel tief
im Nacken sitzt, so daß die Behauptungen von der Befähigung
dieses Fremdkörpers glaubwürdig erscheinen. Der Betreffende
wird nun seine derzeit abgewiesenen Pensionsansprüche wieder
erheben.

Bremen. Ein Opfer staatlicher Nach-
lässigkeit. Wieder ist es der Neustadtsdeich, welcher
ein Menschenleben gefordert hat. Kürzlich wurde an der
Deichböschung unterhalb des Sandweges die Leiche eines
gutgekleideten Mannes gefunden, welcher in der Nacht vorher
vom Deich abgestürzt war. Es ist das dieselbe Stelle, an
der schon mehrere Menschen den Tod gefunden haben. Noch
immer wird keine Anstalt getroffen, daß die gefährlichen
Stellen des Neustadtsdeiches eingetriedigt werden. Der Ab-
gestürzte ist ein Buchhalter, der Abends mit dem Zuge auf
dem Neustadtsbahnhof angekommen ist, und der, als er von
dem erleuchteten Bahnhof ins Dunkel gekommen ist, geblendet
wurde und schlief. — Verhaftung. Ein junger Kauf-
mann, der in einem Bankgeschäft 40000 Mark in
Werthpapieren, die in Frankfurt a. M. gestohlen waren,
umzuwechseln wollte, wurde verhaftet.

Soziales und Parteileben.

Die Rache des Siegerz. Was wir gleich nach der
Aufhebung des Generalstreiks der Glasmacher als Ver-
wahrung ansprachen, bestätigt sich. Die Glasbläser
lassen die sich um Wiederaufnahme der Arbeit meldenden
Flaschenmacher fühlen, daß diese die Unterlegenen sind. Von
der Firma Siemens in Dresden berichtet die „Sächsische
Arbeiter-Zeitung“, daß die sich zur Arbeit Meldenden in

eine Liste eingezeichnet werden und daß diejenigen, die wie-
der eingestellt werden, benachrichtigt werden sollen. Allem
Anschein nach will man also eine Auswahl unter den Ar-
beitern treffen, daß heißt, Maßregelungen wegen der Be-
theiligung am Streik vornehmen. Aber auch die Arbeiter,
denen es vergönnt wird, wieder in die Fabrik einzutreten,
sollen die Rache der Unternehmer in fühlbarer Weise zu
kosten bekommen. Von diesen Arbeitern wird nämlich ver-
langt, daß sie 2 1/2 Prozent billiger arbeiten wie
die Arbeitswilligen. So kühlt also die Fabrikleitung
an dem zur Zeit nicht kampfesfähigen Gegner ihr Muthen.
Möge das den Arbeitern eine Mahnung sein, ihre Organi-
sation so zu stärken und zu kräftigen, daß sie dem Unter-
nehmerthum gegenübersteht als ein wohlgerüsteter Gegner,
der, wenn er auch in diesem Kampfe unterlegen ist, sich eine
Demüthigung nicht gefallen läßt.

Zum Bergarbeiterstreik. Aus Brüssel wird der
„Frankf. Ztg.“ gemeldet: Obgleich der Streik eini-
ger tausend Bergarbeiter in der Provinz Lüt-
tich, und besonders auf den Coderillischen Werken, in vollem
Umfang fortbauert und heute selbst aus der Gegend von
Charleroi einzelne kleine Streiks gemeldet werden, so
ist dennoch der Ausbruch eines allgemeinen belgischen
Bergarbeiterstreiks durchaus unwahrscheinlich.

Ueber den Erblasser. Der, wie auf dem Parteitage
von Gerlich bekannt gegeben wurde, unsere Partei die an-
sehnliche Summe von 40000 Mk. vermacht hat, lesen wir
in der „Solinger Arbeiterstimme.“ Der am 7. August d. Js.
zu Aachen verstorbenen Rentner Wilhelm Josef Schmitz,
ein alter Achtundvierziger, war Junggeheile und, einer gut
katholischen Familie entstammend, von Beruf Apotheker und
ein durchaus wissenschaftlicher Mann; sein Vater war vor
langen Jahren Professor am Realgymnasium zu Aachen.
Schon früher huldigte er fortschrittlichen Ideen und an den
Ereignissen von 1848 hat auch er thätigen Antheil genommen.
Obgleich er, nachdem sich im Laufe der Jahre die deutsche
Sozialdemokratie entwickelte, als Parteigenosse nicht an die
Öffentlichkeit getreten, mochte ihn in den letzten Jahr-
zehnten auch sein hohes Alter hinderte — er ist achtzig
Jahre alt geworden — hat er stets und reichlich für seine
Ueberzeugung materielle Opfer gebracht. Aber auch sonst
war er ein warmer Freund der Armen und heute bekränzt
manche und mancher Arme in Aachen, daß der alte liebe
Herr Schmitz gestorben ist. Durch Vermittlung eines
Solinger Parteigenossen, der Schmitz aus früheren Zeiten
kannte, kam letzterer vor mehreren Jahren nach Solingen
und diktierte dort vor dem Notar seinen letzten Willen; er
vermachte, wie eingangs vermerkt, der Partei sein gesamtes
Hab und Gut, abzüglich zweier Legate an Dienstmädchen,
ein Legat an den Thierschutzverein in Aachen und eine An-
zahl antiker Gegenstände an das Suermondt-Museum in
Aachen. Engere Verwandten hat der verstorbene Partei-
genosse nicht hinterlassen und die entfernteren Familienange-
hörigen, die sich wenigstens in den letzten Jahren nie um
den alten Mann bekümmert haben, fanden sich bei dem Ab-
leben des Herrn Schmitz schleunigst als trauernde Hinter-
bliebenen ein, um sich zu gewissern, wie hoch die Hinter-
lassenschaft sei und ob ein Testament vorhanden. Der eine
dieser Verwandten, übrigens ein sehr reicher Mann, wollte
sich mit dem vermeintlich auf ihn fallenden Erbe nicht be-
quämen, sondern er ließ in aller Eile auch den vermeintlichen
Theil eines andern Verwandten, von dem er eine ausgeklagte
Forderung von 10000 Mk. befaß, durch das Gericht mit
bedingtem Arrest belegen. Dieser Selbsttäuschung folgte vor
einigen Tagen eine unerwartete Ernüchterung, um so mehr,
als kund wurde, wer die wirklichen Erben sind. Es ist er-
klärlich, daß, als unser Solinger Genosse, der von dem
Erben mit ausreichender Vollmacht legitimirt, die Erbschaft
annahm, als „rother Erbschleicher“ titulirt wurde. Zwei
Tage nach dem erfolgten Tode wurde unser alte Genosse im

Krematorium zu Mannheim, seinem Wunsche gemäß, durch
Feuer bestattet.

Hungerstatistik. Wie ein soeben veröffentlichter Be-
richt der britischen Regierung besagt, sind in London
während des verfloffenen Jahres nicht weniger als 53 Per-
sonen verhungert und zwar in den verschiedensten
Altern, von Emma Frances Stevens, drei Wochen alt, bis
Henry Leman, 83 Jahre alt. Zwanzig von den Todesfällen
traten in dem berückichtigten Ostend vor und dreizehn im Nord-
osten.

Aus Nah und Fern.

Kleine Chronik. Ein Soldat des 48. Artillerie-
Regiments hat sich bei Lobau vom Schnellzug Dresden-
Görlitz überfahren lassen. — Zu der Nacht des 28. Juli
wurde von dem Dienstknecht Johann Lodermeier von
Kesselberg in der Nähe von Jngolstadt der Soldat und
Wirthsohn Friedrich Eppisheimer von Friedrichshofen in
bestialischer Weise aus Eifersucht erschlagen. Das
Schwurgericht verurtheilt den Todtschläger, der Arbeitssoldat
1. Klasse ist, zu 12 Jahren Zuchthaus und 10 Jahren Ehr-
verlust. — In dem vor dem Würzburger Schwurgericht
verhandelten Prozeß Nowicki-Witmer wurde Nowicki zum
Tode, Witmer zu zwei Jahren Gefängniß verurtheilt —
Der Gesamtschaden an Materialien und Werthen bei der
Eisenbahnkatastrophe bei Palota beträgt über zwei
Millionen Franks, darunter die türkische Post allein mit
einer halben Million. Für den Unglückszug wurden in
Bukarest 40 und in Craiova 24 Karten ausgegeben. Bisher
sind 18 Leichen agnoszirt. Ein großer Theil der verkohlten
Leichenreste lag noch Dienstag auf dem Bahndamm. — Auf
furchtbare Weise machte in Paris eine wahrscheinlich über
Existenzfragen wahnsinnig gewordene Dame, Frau Neuberz,
die in der Rue de Rome eine größere Wohnung inne hatte,
ihrem Leben ein Ende. Man sah am Montag Flammen
aus den Fenstern ihrer Wohnung schlagen und fand beim
Eindringen in diese den Leichnam der 43jährigen Unglück-
lichen ganz verkohlt, den Hals in eine an den Ring einer
Hängelampe befestigte Schlinge gesteckt. Sie hatte zuvor
Uhren, Spiegel und alle Möbel zerschlagen und auf einen
Haufen zusammengeschleppt, um sie mit zu verbrennen. Die
Nachforschungen ergaben, daß Frau Neuberz, die aus
Genesdorf gebürtig war, sich in sehr bedrängter Lage
befand und wegen rückständiger Miete nächstens exmittirt
werden sollte.

Ueber ein Eisenbahnunglück lesen wir in der
„Frankf. Ztg.“ Der Schnellzug Nr. 18, Berlin — Leipzig
— Frankfurt ist Mittwoch bei der Einfahrt in die Stationen
Schlichtern, die er 12 Uhr 11 Min. passirte, auf den Schluß
eines gerade rangirenden Güterzuges gestochen, der über die
Weiche hinaus gestanden hatte. Von den Passagieren
wurde Niemand verletzt. Dagegen ist der Material-
schaden bedeutend, 5 Wagen des Güterzuges sind zum
größten Theile zertrümmert, ebenso ist die Maschine des
Schnellzuges stark beschädigt. Die Passagiere des ver-
unglückten Zuges wurden durch einen Nothzug nach Frankfurt
weiterbefördert. Beide Geleise waren auf mehrere Stunden
gesperrt.

Zwei Wochen Gefängniß wegen Wegwerfens
eines Streichholzes im Walde diktierte die Strafkammer
in Aachen einem Manne aus Schweiler zu. Der durch
die Unvorsichtigkeit veranlaßte Brand war zwar ganz un-
erheblich, aber, so führte der Vorsitzende des Gerichts bei
der Urtheilsbegründung aus, im Interesse der Volksgesund-
heit müßten die Waldbestände nach Kräften geschützt werden,
und da Geldstrafen die erhoffte Wirkung nicht gehabt hätten,
sei eine erhebliche schärfere Bestrafung notwendig. Zu
wünschen sei auch, daß das Urtheil möglichst weit bekannt
würde.

Bums! Da habt Ihr den Salat!

Unre Würze — scharfe Würze.
Dabei Witz und viel Humor,
Amouren — Japonieren —
Grade wie das Hohlenthor.
Das „Moderne“ nimmt was gerne
Aus der „5“, die's billig hat,
Koble Sachen — Hände tragen —
Bums! Da habt Ihr den Salat!
Nod und Weife, nur das Beste,
Frack, zugleich mit Uden dran,
Udie die hohen und famoten
Mäntel dazu — feinsten Mann!
Die Joppen — ich wie'n Freppen —
Balletts — der reinste Staat —
Stolt verkaufen — Hans einlaufen —
Bums! Da habt Ihr den Salat!

Die
Moderne
Zuh:
Carl Lange
Schneidermeister

Größtes Garderobenlager für Herren u.
Frauen, Lübeck, Wühlstraße 5.
Möbeltransporte w. prompt u.
billig ausgeführt.
Kaufm. Hertenhor-Aller 3 a — Im gold. Winkel erb.

„Stadt Schleswig“
14 Hundestraße 14
Auspielen
von fetten Gänsen, Karpfen
und Rauchfleisch
auf einem Ziehbillard
am Montag den 30. Septbr. 1901
Anfang Morgens 10 Uhr. Eintritt 50 Pf.
Tagesausweis einbehalten.
J. C. B. Schmebl.

Achtung! Schwartau-Rensefeld!

Oeffentliche Partei-Versammlung

am Sonnabend d. 28. Septbr., Abends 8 1/2 Uhr
bei Sternberg, Rensefeld.

Tages-Ordnung:

1. Vortrag: Ueber die politische Lage.
Referent: Landtagsabgeordneter Paul Hug.
2. Diskussion.
3. Wahl eines Delegirten zum Provinzial-Parteitag in
Altona.

Um zahlreichem Besuch ermahnt

Der Vertrauensmann.

25 Markthallenstand 25.
Prima Kalb- u. Rindfleisch, besond.
Gelegenheitskauf, pa. Hammelfleisch
Pfd. 50 Pfg., Seale 60 Pfg.
25 Markthallenstand 25.

„Stadt Schleswig“
Sonnabend den 28. Septbr.:
Gr. Concert
ausgef. vom Musiker-Fachverein
Anfang 8 Uhr abends.
Auskunft von H. Ganslabier.
H. Eisbrin.
Nurzu ladet irrenschuldig ein
J. C. B. Schmebl.

Braten Schmalz
empfehlst
Heinr. Viereck, Hühnerstraße 96

Achtung! Pastoralarbeiter!

Die Mitglieder-Versammlung findet heute,
Freitag Abend, nicht statt.
Wir ermahnen vielmehr die Kollegen für einen
guten Besuch der heute Abend im **Tivolipark**
stattfindenden
öffentlichen Versammlung
zu sorgen.
Der Vorstand.

Empfehle:
Ba. hiefiges Rind-, Schweine-,
Hammel- und Kalbfleisch
sowie alle Wurstsorten
zu den billigsten Tagespreisen. **F. Block.**
Ludwigstraße 37, Markthallenstand 34 und 35.

Frau Helene Rieck, Mengstr. 24.
Guter kräftiger Mittagstisch
und Abendessen zu jeder Tageszeit,
30 Pfg. und 40 Pfg.

Circus Variété
Nur noch 3 Tage:
Das
Eröffnungs-Programm.
Heute Sonnabend:
Letztes Auftreten von
Miss Ada.
(Der mysteriöse Globus)
Alle Künstler mit neuem Repertoire.
Anfang des Concerts 7 1/2 Uhr.
Billets bis 6 Uhr im Vorverkauf ermäßigt.
Sonntag: 2 Vorstellungen 2.
2 neue Debuts.

Stadt-Theater.
Sonntag den 29. September 1901:
Anfang 7 Uhr.
Eröffnungsvorstellung.
1. Vorstellung im Sonntags-Abonnement.
Cyrano de Bergerac.
Romantische Komödie in 5 Aufzügen
von Edmond Rostand, deutsch von Ludwig Fulda.
Montag den 30. September 1901:
— Anfang 7 1/2 Uhr —
2. Vorstellung im 1. Montags-Abonnement
Fidelio.
Große Oper in 2 Akten von L. v. Beethoven.